# Das besondere
# Leben
und
# Character
des
bewunderten und verewigten
preußischen Königes
# Friedrich des Großen.

---

Zweyter Theil.

---

1787.

In der Schlacht bey Torgau kommandirte der verstorbene König den linken Flügel der Armee, und unternahm den ersten Angriff auf die Oesterreichische Stellung, wo der General Ziethen sich erst gegen Abend der Septitzer Höhen bemächtigte, welches denn die Schlacht zum Vortheil der Preussischen Armee entschied. Da es die Nacht nach dieser Schlacht sehr kalt war, so hatten die Truppen Wachtfeuer angemacht. Gegen Morgen kam der König längs der Fronte der Armee, vom linken gegen den rechten Flügel, herauf geritten; und da er beym Regiment Garde angekommen war, stieg er vom Pferde, und setzte sich ebenfalls ans Feuer, von seinen braven Officieren und Grenadieren umgeben, um den Anbruch des Tages zu erwarten, und die Oesterreicher noch einmal anzugreifen, wenn sie sich nicht zurückgezogen hätten, welches man wegen der finstern Nacht noch nicht entscheiden konnte.

Der König redete viel mit den Soldaten, und lobte sie wegen ihres vorzüglich tapfern Verhaltens während der Schlacht. Die Grenadiere, welche die Leuseligkeit und Herablassung des grossen Königs kannten, drängten sich immer näher und näher an seine Person. Einer von ihnen, mit dem der König öfters sprach, und dem er

noch öfter Geld geschenkt hatte, Namens Rebiak, war so dreist, den König zu fragen: wo er denn in der Bataille gewesen wäre? Sonst wären sie gewohnt, Ihn an ihrer Spitze zu sehen, um von Ihm selbst ins größte Feuer geführt zu werden. Dießmal hätten sie Ihn mit keinem Auge gesehen, und es wäre doch nicht thunlich, daß er sie verließe. Der König sagte hierauf dem Grenadier mit der herablassendsten Güte, daß er sich, während der ganzen Schlacht, auf dem linken Flügel der Armee befunden, und deswegen nicht bey seinem Regimente habe seyn können.

Unterdessen hatte sich der König den blauen Ueberrock aufgeknöpft, weil die Hitze des Wachtfeuers ihm beschwerlich wurde. Die Grenadiere bemerkten, daß beym Aufknöpfen eine Kugel aus den Kleidern des Königs fiel, und daß er längs der Brust einen Streifschuß bekommen hatte, weil die von der Kugel gemachte Oefnung, noch am Ueberrocke und an der Uniform zu sehen war. — Voll Bewunderung riefen die Grenadiere nun aus: Du bist noch der alte Fritze! Du theilst jede Gefahr mit uns! Für Dich sterben wir gern! Es lebe der König! — Kameraden drauf, auf die Oesterreicher! — Vorwärts Marsch! — — Die Officiere hatten alle Mühe, die braven Grenadiere zurück zu halten, und ihnen begreiflich zu machen, daß es jetzt noch nicht Zeit sey, einen neuen Angriff zu unternehmen.

---

Im siebenjährigen Kriege ist wohl niemand in seinen Erwartungen, von des Königs Thaten, mehr getäuscht worden, als ein gewisser Prediger, im Bisthume Bamberg. Er sah, wie die Reichsarmee von dem Bisschofe gemustert wurde, und setzte in diese Kriegesmacht und Zurüstung ein solches Vertrauen, daß er bey dieser Gelegenheit, in einer Predigt, seine Zuhörer mit folgenden Worten anredete: „Der Triumph kann uns nicht fehlen; denn wir haben, außer diesem mächtigen Heere, viele heilige Väter; den Papst, den König von Frankreich, das Römische Reich, und die meisten Potentaten, auf unserer Seite. Wen haben aber die Protestanten zum Beystande? Niemand, als nur den König von Preußen, und den lieben Gott! —

---

Als der König aus dem siebenjährigen Kriege zurück kam, begab er sich sogleich nach Charlottenburg, ließ hier unverzüglich seinen Kapellmeister Benda zu sich rufen, und trug ihm auf, die Orgel in der Schloßkapelle, welche von den Feinden war verdorben worden, binnen vier Tagen wieder herstellen zu lassen. Der Orgelbauer fand aber die Orgel so verwüstet, daß er dieselbe in einer so kurzen Zeit nicht wieder in Gang bringen konnte. Benda stattete dem Könige hiervon Bericht ab, und erhielt von ihm die Antwort; er möchte die Orgel nur lassen, und zu einer gewissen Stunde das Te Deum laudamus etc. (oder Herr Gott,

loben wir,) in der Schloßkirche aufführen. Instrumentalisten und Sänger begaben sich in die Kapelle, und vermutheten den ganzen Königl. Hofstaat. Allein der König kam, ohne irgend einen Menschen bey sich zu haben, setzte sich nieder, winkte, und die Musik nimmt ihren Anfang. Als die Singestimmen mit dem Te Deum laudamus etc. eintraten, stützte der König den Kopf auf die Hand, und verbarg die Augen, um den Thränen des Danks gegen den Ewigen, freyen Lauf zu lassen. Die mehresten Musiker waren dabey so gerührt, daß auch ihnen die Thränen über die Wangen rollten.

---

Dem Generale von *, der Gesellschaften und Karten sehr liebte, sagte der König einst bey einer gewissen Gelegenheit, da sein Regiment in einer Linie anrückte: „Sein Regiment hält nicht Linie! Und das ist kein Wunder; Er bringt so viel Zeit mit Kartenspielen zu.“ Der General rief augenblicklich: Halt! und wandte sich zum Könige: „Hier ist nicht die Rede von meinen Karten, „Sire! — Aber haben sie die Gnade, und sehen „Sie, ob das Regiment nicht Linie hält.“ — Der König sah, begab sich weg, ohne ein Wort weiter zu sagen, und es war sichtbar, daß er nicht über den General, sondern über sich selbst mißvergnügt war. Auch hat man nie Ursache gehabt zu vermuthen, daß der König die Freymüthigkeit des Mannes übel genommen habe. —

---

Edler und größer belohnte nie ein König, als **Friedrich der Zweyte.** Der General Lestwiz diente den ganzen siebenjährigen Krieg mit ungemeinem Eifer, und dennoch unbelohnt, es schien, als ob der König sich fast gar nicht um ihn bekümmerte. Bald nach dem Frieden 1763, ward das dritte Bataillon Garde, und die Kommandantenstelle in Potsdam erledigt, und der König ertheilte dem General beydes. Noch in eben diesem Jahre fielen dem Könige für 200,000 Rthlr. Güter zu. Er ergriff auch diese Gelegenheit, den General zu belohnen, und schickte ihm den Schenkungsbrief, mit folgendem Handschreiben zu: „Mein lieber General von Lestwiz! Ich habe die wichtigen Dienste nicht vergessen, die er mir in dem letzten Kriege geleistet hat; und ich habe lange auf eine Gelegenheit gewartet, sie zu belohnen. Bis itzt hat es sich noch nicht wollen thun lassen. Nehme Er Besitz von den Gütern, davon ich die Schenkungsakte hier beyfüge.“ u. s. w. **Friedrich.**

---

Einer von den Flügeladjutanten, der ihm mit vieler Ehre und Eifer gedient, erhielt nicht das mindeste Zeichen von Zufriedenheit. Er verdoppelte indeß seinen Diensteifer, und vier Jahre nach dem Frieden, als er es am wenigsten erwartete, erhielt er vom Könige 60000 Rthlr. in Golde, und ein Schreiben, daß ihm noch weit mehr werth war. — Bey der Musterung in Preu-

ßen, im Jahr 1775, hielt ein Hauptmann vom Regimente * um Erlaubniß an, sein sehr schönes Gut verkaufen zu dürfen, da er es nicht im Stande erhalten konnte, und da überdieß 24000 Rthlr. Schulden darauf hafteten, welche ihn sehr drückten. Als der König wieder nach Potsdam zurückgekommen war, überschickte er dem Kapitain 24000 Rthlr. seine Schulden zu bezahlen, und außerdem noch 6000 Rthlr. zur Verbesserung seines Guts. — Dieß sind nur etliche Züge der Großmuth, welche Friedrichs II. besondern Character und Regierung bezeichnen.

---

Als der König einst ein Cavallerie-Regiment musterte, sah er einen Unterofficier, der im Gesichte einen entsetzlichen Hieb über den Backen hatte. Der König fragte ihn: in welcher Schenke hast du diesen Hieb bekommen? — Der Unterofficier antwortete: es war da, wo Ihro Majestät die Zeche bezahlten, nämlich bey Collin. — Der König antwortete nichts darauf; wie er aber fortritt, sagte er zu diesem Unterofficier: Lebe er wohl, Herr Rittmeister. Der Unterofficier fragte den König: Mit oder ohne Equipage? — Der König antwortete ihm hierauf: Mit Equipage, — und ritt fort.

---

Da der König den Scherz liebte, so pflegte er oft selbst Gnadenbezeugungen, welche er denen

er-

ertheilte, die er seiner vorzüglichen Zuneigung würdigte, scherzhaft einzukleiden. — Als einst der Staatsminister, Graf von Schwerin, bey dem Könige speisete, sagte der König zu ihm: „Ich weiß, daß Er fleissig in die Kirche geht; aber sage Er mir doch, was hält Er von Gott?“ — Der Graf antwortete: „Ihro Majestät, sonst habe ich immer geglaubt, daß Gott gnädig sey, aber nun nicht mehr!“ — Warum nicht? — „Er würde mir sonst nicht haben meine Güter abbrennen lassen.“ — Der König brach kurz ab. — Den andern Tag fragte er den Grafen von Schwerin: „Kann Er Träume auslegen?“ — Nicht sonderlich. — „Ich habe diese Nacht einen Traum gehabt.“ — So, Ihro Majestät. — „Ich habe mit Gott geredet;“ was bedeutet das? — Ihro Majestät, das weiß ich nicht zu erklären, es sey denn, daß ich es aus dem Inhalt des Gesprächs, Ewr. Majestät mit Gott, errathen könnte. — „Nun, ich habe mit Gott gesprochen, und er befahl mir, ich solle Schwerinen seine abgebrannten Güter wieder aufbauen lassen. Weil er es mir denn befohlen hat, so habe ich heute bereits das Geld dazu assignirt, und Ordre gegeben, daß es geschehen soll.“ — Ich danke unterthänigst! — „Aber, was glaubt er nun von Gott?“ — Nun, Ihro Majestät, glaube ich wieder wie sonst, daß Gott sehr gnädig ist, und daß Eu. Majestät das Werkzeug seiner Gnade gegen mich sind; wofür mein Dank viel zu schwach ist. —

Anecdote von dem Hute, welchen Gleim, der Vater der deutschen Dichter, aus der Erbschaft Friedrich des Großen bekommen hat. — Der hochselige König war vorzüglich, durch den Herzog Friedrich von Braunschweig, auf den Verfasser der Kriegslieder aufmerksam gemacht worden. Durch diesen wurde die Audienz veranlaßt, welche der Dichter Gleim, bey dem großen Könige, gehabt hat. Als nachher Gleim sich mit dem Herzoge, über die gehabte Audienz, unterredete, so äusserte er gegen Se. Durchlaucht den Wunsch, daß, im Fall er Se. Majestät König Friedrich II. überlebte, er von der Erbschaft des großen Monarchen nur den Hut haben möchte, welcher den größten Kopf, der je gelebt, bedeckt hätte. (Bekanntlich trug der König beständig einen Hut, und ist auch in solchem gestorben.) Herzog Friedrich versprach Hrn. Gleim, seinen Wunsch dem Könige mitzutheilen, und hielt auch Wort. Se. Majestät geruheten, Hrn. Gleims Verlangen zu erfüllen, und zu befehlen, daß ihm nach Ihrem Tode der Hut geschickt werden sollte, welches auch so fort geschehen ist. —

---

Der Obriste Quintus, (der sonst Guichard hieß) fühlte einen solchen Eifer für des Königs Interesse, daß er Kriegsdienste nahm. Der König gab ihm ein Freybataillon zu kommandiren. Der Obriste that sich in diesem Posten sehr hervor, und der König legte ihm, bey einer gewissen

wissen Veranlassung, den Namen Quintus Icilius bey. Seit der Zeit war er beynahe immer um den König, und schien ihm fast unentbehrlich zu seyn. Quintus war ein sehr verdienstvoller Mann; ein aufgeklärter, und von Vorurtheilen freyer Soldat. Er schrieb verschiedene militärische Werke, unter andern die Geschichte von Cäsars Kriege in Spanien. Dieses schätzbare Werk wurde, nachdem es drey Auflagen erlebt hatte, vom Grafen Loloos, einem geschickten Taktiker, in einer Kritik sehr bitter getadelt, und Quintus mußte sich, nach dem Genusse eines zehnjährigen Beyfalls, vertheidigen. Der König sagee bey dieser Gelegenheit einen Scherz, der ihm weher that, als alles übrige. **Quintus** bat ihm nämlich einst, nachdem sie von der Tafel aufgestanden waren, um Erlaubniß, ein neues Werk drucken zu lassen. „Ich gebe sie Ihnen von ganzem Herzen,“ antwortete der König, „aber ich rathe Ihnen als ein guter Freund, daß Sie sich erst um die Genehmigung des Grafen Loloos bewerben.“—

Etliche Tage nachher fiel das Gespräch auf die Anführer der leichten Truppen. Der König sagte scherzweise: daß sie im letzten Kriege blos von Räubern wären angeführt worden. Er fügte lachend hinzu: **Quintus** habe nach dem Frieden alle Mühe von der Welt gehabt, sich dieses einträglichen Gewerbes zu enthalten. Wenn **Quintus** bey ihm sey, nähme er auch beständig seine Börse und Tabatiere in Acht, daß sie ihm nicht

nicht wegkäme. Quintus, dem dieser Scherz etwas verdroß, antwortete: „es ist wahr, daß ich gestohlen und geraubt habe; allein es geschah auf Eu. Majestät Befehl, nnd der größte Antheil der Beute fiel auf Eu. Majestät.“ — Der König that, als ob er diese Antwort nicht gehört hätte, und lenkte das Gespräch auf andre Gegenstände. Indessen ging Quintus nach Potsdam zurück, und fand sich nicht beym Schlafengehen des Königs ein. Der König bemerkte dieß mit Mißvergnügen, und ließ den Obristen nicht zur Mittagstafel einladen, und von selbst erschien Quintus auch nicht. Dies Mißverständniß dauerte acht bis zehn Tage. Endlich hielt es der König nicht länger aus, wollte aber doch nicht das Ansehen haben, als ob er den ersten Schritt zur Versöhnung thäte. Er schickte einen Feldjäger an den Obristen ab, und ließ ihn fragen: ob er in zehn Tagen nicht Zeit gefunden hätte, ihm von dem gelehrten Werke, welches er ihm zum Durchsehen gegeben, Bericht abzustatten? Er solle es ihm jetzt wieder bringen.

Quintus, der nichts vom Könige erhalten hatte, sagte: „Se Majestät irrten; er habe nichts von Denenselben erhalten.“ — Der König ließ den Befehl wiederholen, und der Obriste fand sich nun wieder beym Schlafengehen ein, und sprach von Litteratur, und von allerley andern Gegenständen, wie gewöhnlich. Den folgenden Tag wurde er zur Mittagstafel eingeladen, und

blieb

blieb in Gnaden bis an sein Ende. Der König bezeigte dem Obristen eben nicht viel Wohlthaten; als er aber starb, schenkte er der Wittwe 6000 Rthlr. gab ihr eine jährliche Pension von 400 Rthlr. und kaufte die Bibliothek des Obristen für 12000 Rthlr., ob sie gleich nicht halb so viel werth war.

---

Folgenden Brief schrieb der **König** an den General **Ziethen**, als derselbe, seines Alters und seiner Schwachheit ungeachtet, sich die Erlaubniß vom Könige ausbat, dennoch bey der Revüe gegenwärtig zu seyn. — Mein lieber General von Ziethen. — Mir wird es zwar allezeit Vergnügen machen, einen in meinen Diensten sich so sehr hervorgethanen General, noch in seinem hohen Alter, bey der bevorstehenden Musterung, an der Spitze des ihm anvertraueten Regiments zu sehen; und ich bin daher sehr wohl zufrieden, daß Ihr ohne Tigerdecke und Adlersflügel, blos in Eurem Pelze erscheint. Sollte es aber zu kalt seyn, so bitte ich Euch, Eurer Gesundheit ja zu schonen, und lieber gar nicht mit auf dem Revüeplatz zu kommen, damit Ihr Euch nicht durch Euren allzugroßen Diensteifer, unnöthiger Weise, eine Unpäßlichkeit zuziehen, oder Euch Schaden thun möget. — Wenn man so lange wie Ihr mit Ruhm gedienet hat, alsdann kann man in dergleichen Vorfällen, sich ohn alles Bedenken, der Vorrechte eines **Veterans** (Veteran ist ein

alter, ausgedienter Soldat, der zum wenigsten 20 Jahre nach einander Kriegsdienste verrichtet.) bey den Revüen bedienen. Dieß ist der Rath Eures beständig wohl affectionirten Königs. Potsdam den 17ten May, 1786. **Friedrich.**

---

Einer von des Königs Bedienten, der sehr nahe um ihn war, stahl ihm zehn tausend Thaler aus seinem Cabinete. Dieß ging leicht an, da der König gar nicht mißtrauisch war, und seine Chatullengelder, oft 14 Tage bis 3 Wochen, in Rollen auf dem Tische in seinem Cabinete liegen ließ. Den Tag nach der Entdeckung des Diebstahls, scherzte er bey der Tafel darüber, und sagte: er sey mit lauter Spitzbuben umgeben. Indeß ließ er ganz und gar keine Nachsuchung anstellen.

Etliche Tage nachher nannte ihm einer von seinen ältern Bedienten den Dieb. Der König sagte: es sey nicht wahr, und wenn es auch wahr wäre, müßte er doch nicht davon sprechen. Der Bediente bestand darauf, daß er die Wahrheit sage. Derjenige, der den Diebstahl begangen hätte, habe schon 5000 Rthlr. in Berlin untergebracht, die andern 5000 Rthlr. aber wären noch in seinem Bette verborgen; dabey erbot er sich, sie sogleich zn holen. „Das laß nur bleiben,“ antwortete der König. Ich will das Geld, das mir der Schurke gestohlen hat, weder sehen noch anrühren. Ich verbiete dir, wieder etwas davon

zu

zu erwähnen." — Nach acht Tagen ritt der König aus, und begegnete den Domestiken, den man als den Dieb angegeben hatte, in einer Kutsche fahrend. „Was Schurke," sagte der König, „läßt du dich für das Geld, das du mir gestohlen hast, spatzieren fahren? — Indeß ließ er ihn seines Weges fahren; aber den folgenden Tag schickte er ihn wieder zu dem Husarenregimente, aus welchen er ihn genommen hatte.

---

Einst hatte der König etwas bey einem Künstler bestellt. Da dieser ihn sehr lange damit aufhielt, ließ er ihn zu sich kommen, und fragte: warum er das Bestellte nicht mehr fördere? „Ich habe erstaunlich viel Arbeit für das neue Haus, das sich Herr * gekauft hat." — Hier nannte er Den von des Königs Bedienten, der die Ausgabe hatte. — Der König erstaunte über den Aufwand dieses Menschen, und ward neugierig, die Sache näher zu sehen. Er ließ Acht geben, wenn der Mensch in seinem neuen Hause seyn würde, ging, weil es nicht weit von Sanssouci war, auf dem Wege zur Parade, zu Fuß dahin, uud erschien dort, als man es am wenigsten erwartete Er ließ sich überall herumführen, fand alles allerliebst, und lobte den feinen Geschmack des Herrn vom Hause. Als der König in ein Schlafzimmer kam, fand er es so elegant, daß er sehr lebhaft fragte: wer in diesem prächtigen Gemache schliefe? — Höchst verlegen antwor-

tete

tete ihm der Kammerhusar mit leiser Stimme: Ich, Eu. Majestät. —

Der König fragte den Entrepreneur des Baues, dem er an der Thür begegnete: wie viel auf das Haus verwendet sey? — sechzigtausend Reichsthaler antwortete dieser. Nun fragte er den Bedienten: woher er das Geld genommen habe? — Aus Eu. Majestät Chatulle, erwiederte er; aber ich will es ersetzen! — Hier riß dem Könige die Geduld aus, er gab ihm etliche Hiebe mit seinem spanischen Rohr, und sagte als er fortging: „Ich würde es dir verziehen haben, Schurke, wenn das Jonkillenzimmer nicht wäre, worein du dich unterstanden hast zu schlafen.“ — Der Mensch schätzte sich schon für verloren; aber den folgenden Morgen ließ ihn der König kommen, befahl ihm, die Chatulle in seiner Gegenwart zu öfnen. Da nur noch 7 bis 800 Friedrichsd'or darin waren, sagte der König: „Da Schurke, nimm das Uebrige auch, und komm mir nicht mehr vor Augen!“ So ward die Sache geendigt.

---

Das nach dem Absterben Königs Friedrich II. in Berlin verfertigte Bildniß, ist Bemerkung werth. Dieses Bildniß ist von einer härtern und dauerhaftern Masse als Wachs zusammen gesetzt, sitzt auf einem Armstuhl, und scheint dem vor ihm stehenden Adjutanten, eben einen Rapportzettel abgenommen zu haben, welchen der König in der

Hand

Hand hält. Das Kostüme ist bey demselben aufs genaueste beobachtet, Größe und Stärke dem Original gleich, und es ist mit dem Rocke des Königs bekleidet; so wie auch die übrigen Kleidungsstücke die nämlichen sind, die der König getragen hat, den Hut und die Scherpe ausgenommen, welchen Hut der Dichter **Gleim** erhielt, und die Scherpe befindet sich in der Berliner Rüstkammer. Der wahre Gesichtspunkt, woraus man dieß Bildniß betrachten muß; ist das Profil. In der ganzen Stellung ist die Aehnlichkeit bis aufs höchste beobachtet. Wenn man noch etwas daran tadeln wollte, so wäre es die Gesichtsfarbe, welche noch etwas brauner seyn dürfte. Der Adjutant trägt die Uniform vom ersten Bataillon-Garde, welche der König bey der Anwesenheit des Großfürsten anhatte, und die er überhaupt nur selten anzog. Man sagt, dieß Kunstwerk sey fürs brittische Museum bestimmt, und der Englische Gesandte habe es für tausend Pfund Sterling gekauft. — Andere behaupten, der Künstler werde damit nach England gehen, und es daselbst für Geld sehen lassen. — Den Kopf hat der Bildhauer **Bettkober** geformt, und der jetzige Besitzer hat ihn für hundert Stück Friedrichsd'or gekauft. Der Besitzer ließ sich den Zutritt nur mit vier Groschen in Berlin bezahlen; und doch war seine Einnahme beträchtlich; denn ganz Berlin bis auf die gemeinen Soldaten drängten sich hinzu, dieß Kunstwerk zu sehen, und von Morgens acht Uhr bis

an den Abend war das Zimmer, worinn es stand, mit Menschen angefüllt, darum sich der Besitzer zu Verhinderung aller Unordnung auch eine Wache erbitten mußte. —

---

Als in Worms am 31. Sept. eine Gedächtnißrede auf den verstorbenen König von Preußen in der dasigen reformirten Kirche gehalten wurde, über welche Kirche der höchstselige König nicht nur Schutzherr gewesen, sondern welcher er auch durch einen Gevollmächtigten bey der feyerlichen Einweihung derselben den Namen der Friedrichskirche geben lassen; war diese Kirche gepfropft voll Menschen, wie auch die Gassen von allen Religionspartheyen; — und es war sehr rührend, von diesem Könige in einer solchen Entfernung von seinen Landen mit solcher ehrfurchtsvollen Wärme sprechen zu hören, und über seinen tödtlichen Hintritt aufrichtige Thränen weinen zu sehen. Besonders zeichneten sich die Officiers der da liegenden Preußischen Werber aus, auf deren Gesichtern eine rührende Mischung von Schmerz und Ehrfurcht sichtbar war. —

---

Einer von den Domestiquen des Königs, der sich dem Trunke sehr ergeben hatte, stellte der Monarch stets damit auf die Probe, daß er ihn ganz gerade auf einer Diele in den Zimmer gehen ließ: dieß konnte er aber fast nie. Der König ließ

ließ ihn dann immer aus einer andern Thüre des Gemachs heraus, damit er nicht von den übrigen Bedienten ausgelacht würde, weil es ein alter Mann war, und befahl ihm auszuschlafen. Der gütige König kleidete sich hierauf allein aus.

---

Einer der rühmlichsten Characterzüge des verstorbenen Königs Friedrichs II. ist, daß er nie jemanden zum Tode verurtheilt hat, selbst diejenigen nicht, die ihm nach dem Leben getrachtet haben. Ein gewisser Ungenannter schreibt und bemerkt, als er während des letzten Krieges in Schlesien war, sey sein geheimer Kämmerer bestochen worden, ihm Gift zu geben; der König, der ein Physiognomist war, wurde einst gewahr, daß dieser Mensch zitterte, als er ihm seine Chocolate reichte; der König starrte ihn an und sagte zu ihm: ich bin gewiß, daß du erkauft bist, mich zu vergeben. Dieser Mensch leugnete es; aber der König gab die Chocolate einem Hunde, welcher nach zwo Stunden krepirte. Der König begnügte sich damit, von diesem Bösewicht zu erfahren, durch wen und wie er wäre bestochen worden, redete mit niemand davon, und schickte den Kammerdiener nach Spandau. —

---

Man erzählt, daß der Barron von — ein Schlesischer Adelicher, welchem der König etwas Vertrauen geschenkt hatte, ihn in dem letzten Krie-

ge den Oesterreichern in die Hände liefern wollte; er benachrichtigte sie damals, daß der König bloß von etlichen Jägern zu Pferde begleitet, täglich recognosciren ritte, und nahm mit dem Oesterreichischen General Abrede wegen des Tages und der Stunde, da der König sollte aufgehoben werden. Der Baron von — hatte zu seinem Helfershelfer den Pfarrer des Dorfes, wo des Königs Hauptquartier war, dieser brachte den Oesterreichischen Posten die Nachricht zu. In dem Augenblick da der König recognosciren ritt, kam ein Jäger des Barons, warf sich zu seinen Füssen, und gab dem König einen Brief, welchem er dem Pfarrer hatte zustellen sollen, und sagte zu ihm: Eu. Majestät, ich vermuthe, daß dieser Brief Ihnen angeht. — Nachdem der König den Brief geöfnet, fand er darinn Anzeige der Verrätherey; er schickte aus recognosciren, ob an dem Orte, wo er vorbey mußte, wirklich ein Hinterhalt wäre; und als er dessen gewiß war, ließ er einen Officier an der Spitze eines Detaschement Cavallerie mit Ordre, den Baron von — zu arretiren, der ein unumgängliches Geschäfft vorgewendet hatte, weshalb er auf einem seiner Güter zwo Meilen vom Hauptquartier schlafen müßte. Der Officier, welchem die Bewegungsursachen dieser Ordre nicht wissend waren, zeigte solche bloß dem Baron an; dieser schien gar nicht bestürzt, nahm gelassen mit dem Officier das Frühstück ein, stellte sich, als wenn er ganz ruhig dabey wäre und spielte so seine Rolle, daß der andere, der an nichts Arges dachte, kein Beden-

ken

ken trug, ihn allein in sein Kabinet gehen zu lassen, dessen Fenster aufs Feld giengen; einer seiner Leute hielt ihm ein Pferd in Bereitschaft, er durfte nur aus dem Fenster springen, und da er einmal im Sattel war, gab er dem Pferde die Spornen. Er war schon ziemlich weit fort, als man seine Flucht wahrnahm, und der Officier konnte ihn nicht mehr einholen. Der König, dem er von dem mißlungnen Erfolge seines Auftrags Nachricht gab, sagte ganz kalt zu ihm: Gehen Sie wieder zu ihrem Korps, Sie sind ein ungeschickter Mensch, ich werde sie nicht wieder in dergleichen Gelegenheit brauchen. —

---

Der Obrzste von D. —, Ingenieur in französischen Diensten, kam nach Potsdam, und brachte unterschiedliche Plane von Festungen mit. Als ihn der König in seine Dienste nahm, vermuthete er sich beliebt zu machen, wenn er ihm die besagten Plane überreichte. — Ich danke Euch für Euer Geschenk, sagte der König, „aber Ihr sollt nicht mit einem Fuß in meine Festungen kommen, weil Ihr einen schlechten Gebrauch von Euren Talenten macht. Richtet meine Minirer und Sappirer ab, dazu will ich Euch brauchen. **Minirer**, sind die Sprenggräber, und **Sappirer** sind die Schanzgräber, die etwas in Kriegszeiten untergraben.“ Der König nahm zwar solche Leute in seine Dienste, nie aber vertraute er ihnen was an.

---

Wir können nicht umhin, ein Englisches Epigramm auf den Tod des Königs von Preussen Friedrich II. hier mitzutheilen, das in der deutschen Uebersetzung etwa so lautet: Nie kam der Tod, wenn er im Feld' Ihn sah, Dem Allbezwinger, Friedrich, nah; Schlau gab er Ihm zuletzt den Streich mit feiger Hand, Als er Ihn ohne Waffen fand. —

---

Der Herr * * desertirte aus französischen Diensten, kam nach Potsdam, und ward dem Könige unter dem Namen eines Grafen von * vorgestellt. Der König bemerkte etwas Talent bey ihm, nahm ihn in seine Dienste, und gab ihm ein ansehnliches Gehalt. Der sogenannte Graf ward Lieutenant und war so unverschämt, seine vorgebliche Frau dem königlichen Hause, und besonders der Kronprinzeßin vorzustellen, von der sie sehr oft zur Tafel gezogen, und mit sehr vieler Huld behandelt wurde. Die vermeinte Gräfin starb, und nach einiger Zeit kam die wirkliche Frau des Grafen an, und durch diese erfuhr man, daß die erstere ein Pariser sogenanntes Freudenmädchen gewesen war, die der Herr Graf dort zu sich genommen hatte. Die Feinde des Grafen ergriffen diese Gelegenheit, ihm bey dem Könige zu schaden. Der große Monarch aber begnügte sich damit, dem Grafen zu schreiben: „Herr Obristlieutenant Graf * *. Als ich Euch in meine Dienste nahm, war es mir völlig gleichgültig, ob Ihr eine Frau

oder

oder eine Maitresse bey Euch führtet. Ich lasse Euch also mit meiner gewöhnlichen Nachsicht die Unverschämtheit die Ihr hattet, sie der königlichen Familie vorzustellen, hingehen. Ich wollte Euch aber wohl rathen, ein wenig an Euch zu halten, ehe Ihr die vorstellt, die itzt aufs neue den Schauplatz betritt. Dient mir treu! In Euren und meinen Jahren muß man sich wenig um das andere Geschlecht bekümmern u. s. w. —

Friedrich.

---

Daß der verstorbene König seine Gewalt nicht nutzte, zeigt unter andern folgender Umstand. Der König wollte gern das Rathhaus zu Potsdam durch das nebenstehende Bäckerhaus vergrößern; aber der Eigenthümer weigerte sich, das Haus herzugeben. Der König ließ ihm sagen, er wollte ihm nicht allein das Haus bezahlen, sondern ihm noch überhaupt in einer Gegend der Stadt ein neues unentgeltlich bauen lassen; aber der Eigenthümer dieses Hauses war schlechterdings nicht dazu zu bewegen, und — die Vergrößerung des Rathhauses unterblieb. — Das einzige, womit der König ihn bestrafte, war: daß sein Haus ungebauet stehen blieb, da er sämmtliche Häuser am alten Markt neu und schön umbauen ließ. —

---

Ein gewisses Fräulein von Hohendorff, eine sehr muntere und lebhafte Schönheit, bat bey einem

nem Relais dem König um eine Stelle in einem Kloster. Der König, dem die Freymüthigkeit und Munterkeit des Fräuleins gefiel, antwortete: „Mein Kind sie schickt sich zu keiner Nonne, sondern sie muß einen Mann nehmen.“ Das Fräulein antwortete dem König: „ich bin ein armes Mädchen; Niemand fragt nach mir, weil ich keinen Brautschatz mitbringen kann.“ — O was das betrift, „antwortete der König, dafür werde ich sorgen;“ indem fragte er zugleich den bey dem Wagen haltenden Landrath: ob er schon verheyrathet wäre? — Auf die Antwort, Ja, — wiederholte der König den Fräulein das Versprechen, und diese trat sehr vergnügt und gerührt von dem Wagen des Königs zurück. Kurze Zeit darauf erhielt dieses Fräulein mit einem sehr gnädigen Schreiben tausend Rthlr. nebst der Versicherung, daß, wenn sie einen Bräutigam haben würde, noch ein reichlicheres Geschenk folgen sollte. —

---

Als einst ein Feldprobst darum anhielt, die Feldprediger selbst einsetzen zu dürfen, und mit vielen Gründen bewies, daß dieß besser und schicklicher sey, als wenn die Chefs der Regimenter es thäten, schrieb der König unter die Bittschrift nur folgende Worte: Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

---

Jemand von der Familie von — schrieb an den König, er sey von der unglücklichen Familie von —, und bitte Se. Majestät, ihn zu versorgen. Der König antwortete: „er wisse nicht, daß diese Familie unglücklich sey; alle Personen daraus wären recht glücklich: denn sie wären **dumm und reich**."

Ein junger Baron, der sein Vermögen in Paris so ziemlich verbracht, und nichts weiter als die Kaffeehäuser, Spieltische und so ferner hatte kennen lernen, bewarb sich nach seiner Zurückkunft bey dem Könige um einen Posten. Er erhielt zu seiner Antwort ein königliches Couvert, und darinn — eine Carreau-Ponte-Karte. —

---

Als der König um die Katharinenkirche zu Potsdam bedeckte Gänge mit Schwibbogen aufführen ließ, und dadurch die untern Fenster verbauet wurden, so verlor die Kirche etwas Licht. Die Kirchenvorsteher nahmen daher Gelegenheit, den König zu bitten, diesen Bau zu unterlassen. Sie bekamen aber unter ihre Bittschrift folgenden Bescheid: Selig sind, die da nicht sehen, und doch glauben.

---

Eine gewisse Prinzessin, welche dem Könige sehr nahe verwandt war, ließ sich einst reichen Stoff zu einem Kleide von Lion kommen. Weil nun aber dergleichen ausländische Waaren mit

sehr großen Impost belegt sind, und die Prinzessin diesen nicht bezahlen wollte, so hatte der Accisebeamte die Unverschämtheit, den Stoff zurück zu behalten. Die Prinzeßin ließ ihm, über dieß Verfahren aufgebracht, sagen: sie sey erbötig dem Impost für das Kleid zu bezahlen, er solle es ihr nur selbst bringen. Er gehorchte. — Sie nahm ihm das Kleid ab, bezahlte ihn mit ein Paar Ohrfeigen, und jagte ihn aus ihrem Zimmer. Dieser Mann, der seine Ehre für gekränkt hielt, ließ eine Klage über diesen Voefall aufsetzen, welche er dem Könige einreichte. Der König decretirte folgendermaßen: „Die Accisegefälle verliere ich. Die Prinzeßin behält das Kleid, und die Ohrfeigen der, welcher sie erhalten hat. Was die Schande anbetrift, so spreche ich den Kläger davon los. Denn die Berührung einer schönen Hand, kann nie das Gesicht eines Accisbedienten entehren.“ —

Friedrich.

---

Die Regisseurs hatten einen Soldaten der Kontrebante gehabt hatte, zu 2000 Rthlr. Strafe verurtheilt. Der König schrieb auf den Rand des Urtheils, daß ihm zur Bestätigung eingereicht ward: Bevor ich gegenwärtiges Urthel bestätige, bin ich doch neugierig, die Mittel zu wissen, deren man sich bedienen wird, einen Soldaten 2000 Rhlr. bezahlen zu lassen. — Friedrich.

---

Ein

Ein Officier erhielt seinen Abschied mit einer ansehnlichen Versorgung, weil er sich ferner zu dienen für unfähig und als Invalide angegeben hatte. Der König reisete einst durch die Stadt, worin er seinen Dienst verwaltete. Er fragte ihn: „Wie geht es zu, daß Er nicht mehr dient: Er ist doch noch frisch und gesund! — „Jhro Majestät! ich habe einen Bock gemacht; darum nahm ich meinen Abschied,“ — „So ist Er aus einer abscheulichen Familie! Sein Vater machte einen Esel, und Er einen Bock!“

---

Ein angesehner Prediger bat den König um ein Stück Land, um Kolonisten unter seiner Aufsicht darauf anzusetzen. Der König schrieb folgendes unter seine Bittschrift: Paulus machte Christen, keine Kolonisten.

---

Ein gewisser Herr — der bey der Oeconomie eines Waisenhauses angestellt ist, bat den König, ihn entweder zum Geheimenrath, oder zum Kriegsrath zu ernennen. Mit jener heitern Laune, welche dem verstorbenen Könige eigen war, und welche ihn dem muntern Heinrich IV. so ähnlich machte; antwortete er: „Zum Geheimenrath kann ich Euch nicht machen, weil in meinem Waisenhause nichts Geheimes ist; zum Kriegsrath auch nicht, weil mein Waisenhaus keinen Krieg führet. Aber, um Euch doch meine Gnade zu bezeu-

bezeugen, will ich wohl eine neue Charge creiren, und Euch zum Waisenrath ernennen. **Friedrich.**

---

Ein Pferdearzt in der Churmark hatte sich sehr viel Mühe gegeben, das Vieh von der Seuche zu retten. Zur Belohnung bat er sich den **Hofrathstitel** aus. Das Generaldirectorium meldete dieß Gesuch dem Könige, und fragte ihn: ob Er diese Bitte gewähren wolle? — Die Vorstellung kam zurück, und der König hatte das Wort **Hofrath** ausgestrichen, und dafür auf den Rand **Vieh-Rath** geschrieben.

---

Eben so ging es auch dem Magazinverwalter Zorn, der sich den Titel Kommissionsrath ausbat, und folgende Resolution bekam: Seine Königliche Majestät von Preussen Unser allergnädigster Herr ꝛc. finden auf die Anlage des Magazin Verwalters **Zorn** bey dem Tabaks-Exportations-Magazin in Halle, den Charakter als **Tabaks-Rath** seinen Geschäften angemessener, und wollen daher demselben solchen eher, als den erbetenen Kommissions-Raths-Titel, gegen die Gebühren wohl beylegen.

---

Zwo Präsidentinnen in einer ansehnlichen Stadt, wovon der einen Mann bey der Regierung, der andere aber bey der Cammer angestellt war,

war, standen in beständigem Rangstreit, und die Regierungspräsidentin behauptete, ihr käme der Vorzug zu. Die andere dadurch beleidigt, schrieb an den König, und bat: daß Se. Majestät doch entscheiden möchten, wer von ihnen beyden den Rang habe? — und wer von ihnen beyden vorangehen müsse? — Der König schrieb zurück: Die größte Närrin geht voran.

---

In gleicher Angelegenheit baten etliche Sekretärs bey einer Regierung den König, daß er doch gnädigst entscheiden möchte, in was für einem Range sie mit den Soldaten ständen, weil sie in Gesellschaften so viele Streitigkeiten mit den Subalternofficieren deshalb hätten? — Der König antwortete: Mit einem Freicorporal; und ist dieser mit zu Felde gewesen, so hat dieser den Vorrang vor euch. **Friedrich.** —

---

Alle Namen, welche sich mit ius endigten, waren dem Könige zuwider. Es wurde ihm die Bestallung des Referendarius Haccius zum Krieges- und Domainenrath bey der Mindenschen Kammer zur Vollziehung vorgelegt, und er schrieb darunter: **jedoch mit dem Beding, daß er Hase heisse, und den** cius **weg lasse. Friedrich.**

---

Zu

Zu der Zeit, als man entdeckte, daß der bekannte Ritter d'Eon ein Frauenzimmer sey, sagte er zu dem damaligen französischen Gesandten im Scherz: So ist es mit Euch Herren Franzosen! Wenn man vermuthet, man hat mit einem Manne zu verrichten, so findet sichs am Ende, daß es eine Frau ist.

---

Im siebenjährigen Kriege hatte das Fieber den König so angegriffen, so, daß er sehr hager und blaß aussah, als er in Leipzig sein Winterquartier bezog. Die Frau des Hauses, der der König oft Merkmale seiner Gnade gegeben hatte, beklagte ihn, und sagte: „Wie sehen Eu. Majestät so krank aus!" — Das ist kein Wunder, antwortete der König, denn wer zwey Frauen, und die Franzosen noch dazu am Halse hat, wie kann der gesund aussehen! — Damals führte der König Krieg wider die Röm. Kaiserin, wider die Kaiserin von Rußland, und wider die Franzosen. —

---

Als der König 1758. den 23sten August zu der Schlacht bey Zorndorf bey Güstobise über die Oder gegangen war brachten die Husaren 10 bis 12 Kosaken, die sie gefangen genommen hatten, zu dem König. Diese Leute sowol als ihre Tracht war Allen etwas Ungewöhnliches. Der König betrachtete dieselben aufmerksam, und sagte nach-

her

her zu dem Major von Wedell, dessen Grenadierbataillon die Avantgarde hatte: **Sehe Er einmal, mit solchem Krop muß ich mich schlagen.**

---

Dem Könige fiel einst auf seinen Reisen, bey Wechselung der Pferde, ein junger Postofficiant auf, dessen Kleidung sehr buntscheckig und windig aussah. Der König rufte ihn zu sich, und fragte: wer seinen Rock gemacht hätte? — Der junge Mann nannte den Schneider. — Der König entließ ihn mit den Worten: „Geh er hin, und grüß er seinen Papa und seine Mama! — Der Postofficiant aber fühlte glücklicherweise diese beissende Antwort nicht, welche ihn zum Knaben herunter setzte, und ging fröhlich davon.

---

Es fehlte einst in einer Kirche in Berlin an Gesangbüchern für den Hofstaat, und auch an Holz die königliche Loge zu heizen. Der damalige Küster, ein alter dreister Mann, schrieb folgendergestalt an den König: — Allergroßmächtigster König; „Eu. Königl. Majestät thu berichten 1) daß es an Gesangbüchern für die königliche Familie fehlt, Eu. Königl. Majestat thu berichten 2) daß es an Holz fehlt, um die königl. Loge ordentlich heizen zu können. — Eu. Königl. Majestät thu berichten 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhaft ist.“ — N. N. Küster an der — Kirche.

Der

Der König, der über dieß sonderbare Schreiben wohl herzlich gelacht haben mag, schrieb mit eigner Hand folgende Antwort darunter: — Eu. Wohlwürden dem Küster N. thu berichten, 1) daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. — Eu. Wohlwürden dem Küster N. thu berichten 2) daß, wer sich will einheizen lassen, sein Holz sich selbst besorge. — Eu. Wohlwürden dem Küster N. thu berichten 3) daß das Geländer am Wasser seine Sache nicht ist. — Dem Küster N. thu endlich noch 4tens berichten, daß ich mich weiter in keine Correspondenz mit ihm einlasse. **Friedrich.** —

---

Der König hat das Schloß Sans-Souci eine Meile von Potsdam auf einem recht anmuthigen Hügel gebauet; es ist nur ein Stockwerk hoch auf gleicher Erde von einfacher Bauart, die Zimmer aber sind wohl angebracht und hübsch meublirt. Man sieht daselbst eine sehr schöne Bildergallerie, in welcher der verstorbene König unterschiedliche Meisterstücke der größten alten und neuern Meister gesammlet hat. Es sind daselbst prächtige und ausserordentlich ausgezierte Gärten, und das Quartier der Fruchtbäume ist mit den seltensten und besten derselben besetzt. Es durfte ohne die Königl. Erlaubniß niemand nach Sans-Souci kommen. Der König hatte stets drey oder vier Generale um sich; diesen und ihren Leuten nebst ihren Equipagen war ein besonders für sie ge-

gebauetes besonderes Quartier angewiesen, sie speiseten an des Königs Tafel, welche täglich aus zwölf bis vierzehn Couverts bestund.

Der König hatte das neue Schloß zu Ende der Gärten von Sans-Souci aufführen lassen, welches eine reichliche Stunde von Potsdam auf einem niedrigen und morastigten Boden, mitten auf einer sandigen Ebene steht, es ist erst nach dem Kriege erbauet worden, und kostete dem Könige über sechs Millionen Thaler, ohne zu rechnen, was die prächtigen Meubles in die Zimmer gekostet haben. Die Bauart dieses neuen Schlosses ist von zusammengesetzter Ordnung, die innere Einrichtung des Gebäudes ist sehr bequem, aber in einem besondern Geschmack; dieses neue Schloß hat kein Haupt-Portal, noch große Treppen, man muß auf gleicher Erde absteigen, man mag zu Pferde oder im Wagen kommen.

Wenn der König Besuch von seiner Familie erwartete, und die Prinzessinnen mitkamen, so begab er sich nach dem neuen Schlosse und nahm daselbst den Besuch an. Da gab er Festins, Bälle, Französische Komödie, große italienische Oper, u. s. w. Der Hof war alsdann außerordentlich glänzend, der König bewirthete die ganze Familie, die fremden Prinzen und Prinzessinen zu Mittag, die Fremden, Militär- und andere Personen von einem Stande wurden während dieser Zeit auch zur Königlichen Tafel gebeten. Nachmittags um vier Uhr wurden zwo Tafeln gedeckt, die erste zu 50 bis 60 Couverts, an

welcher die Prinzessinnen und Fremden speiseten, die andere Tafel war für die sämtliche Officiere der Garnison zu Potsdam bestimmt, die einmal für allemal dazu gebeten wurden. An den Feten oder Freudentagen wurde die Tafel verändert, sonst, was die Tafel anlangte, war ein Tag dem andern gleich.

Der König ließ alle Officierdamen ohne Unterschied des Ranges oder Characters bitten; sie spieleten und speiseten des Abends mit den Prinzessinnen. Was den König anlangte, der lebte nach seiner gewöhnlichen Weise und aß des Abends nichts. Diese Besuche machten ihm erstaunliche lange Weile, und er verkürzte sie auch so viel als möglich. Nach sechs bis zehn Tagen, schickte er seine Brüder, Schwestern, u. s. f. ohne Umstände fort. Es ist dienlich anzumerken, daß diese Besuche eben so selten als kurz waren. Sie fanden gar nicht statt, als wenn sie der König vergönnte, welches nur ein oder zwey Mal des Jahres geschahe. Wenn die Königl. Familie sowol als der übrige Hof weg war, so kehrte der König wieder nach Sans-Souci zurück, und gieng alles wieder nach seiner gewöhnlichen Ordnung. Der König liebte seine Familie, welche sehr zahlreich war, sehr, er lebte mit der Königinn in sehr gutem Vernehmen, sahe sie aber jährlich nur zwey oder drey Mal und kam gar nicht nach Potsdam.

Hier

Hier folgen **Cabinetsordern** des verewigten Königs **Friedrich** II. welche merkwürdig sind. — Der verstorbene König bemühete sich sehr gelehrte Männer in seinen Staaten zu haben und zu erhalten. Am sechsten Tag nach seinem Regierungsantritt schrieb er folgendes an den sel. Probst Reinbeck: — Würdiger, besonders lieber Getreuer. — Ihr habt nochmals an den Regierungsrath **Wolf** zu schreiben, ob Er sich nunmehro nicht entschlüssen könnte, in meine Dienste zu gehen; und würde ich ihm alle raisonable Conditiones accordiren. Ich bin Euer affectionirter König. — Eigenhändig hatte der König hinzugeschrieben: Ich bitte Ihn, sich um den Wolf Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebt, muß in aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden, und glaube ich, daß er eine Conquete (Eroberung) im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hieher persuadirt. — **Friedrich**.

---

**Durchlauchtigster Fürst**, Freundlich lieber Vetter. Ich will, daß bey allen Regimentern allen denjenigen Enrollirten in ihren Cantons, welche wegen Alters oder allzukleinen Statur, in denen Kompagnieen, worunter sie gehören, nicht eingestellet oder wirklich gebraucht werden, der Abschied, ohne dafür das allergeringste, es sey an Gelde oder sonsten was gefordert, noch genommen werde, ohnweigerlich gegeben werden soll,

damit solche Leute ungehindert heurathen können, und sich häuslich niederlassen, auch dadurch meine Länder desto mehr bevölkert, als auch die Güter und Höfe, wo es an Wirthen fehlt, gehörig besetzt werden mögen. Jedoch sollen alle Regimenter sich auf solchen Fuß setzen, daß, wenn sie in Campagne gehen müssen, jede Compagnie 122 Mann stellen könne, als so stark sie alsdann überhaupt seyn soll. Eu. Liebden werden demnach diese meine feste und ernstliche Willensmeynung sämtlichen Staabsofficiers und Kapitains Dero Regiments unverzüglich bekannt machen, auch beständig aufs allernachdrücklichste darauf halten, daß dieser Ordre von allen aufs genaueste nachgelebet werde, maaßen ich, wenn wider mein besseres Verhoffen, jemand in ein oder andere Art hiergegen handeln sollte, solches aufs schärfste resentiren werde. Ich bin Eu. Liebden freundwilliger Vetter. Charlottenburg den 2ten August 1742. — An des Generalfeldmarschall Fürst von Anhalt-Dessau, Liebden. —

---

Ein Gedicht von Gleim auf König Friedrichs II. Tod gesungen. — Als Friedrich in Elisium den Einzug hielt, da war Um den Unsterblichen herum Versammlet die gesammte Schaar Der Todten aller Schlachten, Die den Unsterblichen, den großen Einzigen Zum Schrecken seiner Feinde machten. — Und all auf einmal jubelten und lachten, Wie man bey großer Freude lacht.

Will-

Willkommen, riefen Sie, willkommen! — Was hast so lange Du noch auf der Welt gemacht? — Wie viel der Vesten noch genommen? — Wie viel der Menschen noch, in Treffen umgebracht? Nichts, sagte **Friederich**, von Alle dem, ich habe Hindurch die lange Lebensbahn Von Eurem bis zu meinem Grabe nur einen Schwerdtschlag noch gethan! —

---

**Kabinetsordre** an den Probst **Reinbeck**. — Würdiger, lieber Getreuer! — Da der Generalmajor von Jeetz in des zu Anklam verstorbern Präpositi Platz den Feldprediger seines unterhabenden Regiments, Namens Schaukirch, in Vorschlag bringet; so sollet ihr mir melden, ob dieser Mensch gut ist, und die zu diesem Amte erforderllche Fähigkeit an sich finden läßt, **weil ich nicht gewillet bin, aus schlechten Leuten Pröbste zu machen.** — Ich bin Eu. wohl affectionirter König. — **Friedrich.** — Magdeburg den 22 Sept. 1740.

---

Folgende **Kabinetsordre** erhielt der Geheime Finanzrath **Tarrach**. — Rath; Besonders lieber Getreuer! Ich habe Euch auf Euern Bericht vom 4ten dieses, wegen des Etablissement einer holländischen Papiermühle durch den Eisenhard zu erkennen geben wollen, daß wenn ich dazu dreyßig tausend Rthlr. gebe, es genug ist. Bedenket

doch selbst, was das für eine Summe Geldes ist, wenn die Jemand kriegt, und das Etablissement dafür zu Stande bringt. Aber statt dessen die Bürger solche Sachen machen, und dazu ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen, und Ich muß die Manufacturen machen. **Das sollten dagegen die Bürger thun, denn Güter schicken sich nicht für sie.** Ich bin übrigens Euer gnädiger König. Potsdam den 6 Jul. 1780. **Friedrich.**

---

Auf die nochmalige **Vorstellung der Kaufmannschaft**, daß sie nicht mit ihrer Handlung bestehen könnten, wenn die Einschräukung des Handels mit dem Kaffee statt fände, und das darüber ergangene Edict gültig bleiben sollte, ertheilte der König folgenden Bescheid: —

Aus der anderweitigen Vorstellung der hiesigen Materialhandlung von gestern, wegen der vorstehenden Abänderung des Kaffeehandels ergiebt sich, daß dieselbe die landesväterliche Absicht Sr. K. M. v. Preußen unsers allergnädigsten Herrn hierunter in ihrem ganzen Umfang nicht kennet, und daher wollen Höchst dieselben ihr solche hiermit näher bekannt machen.

Zu dem Ende muß gedachte Materialhandlung wissen, daß eines Theils blos für Kaffee jährlich eine Summe von 200,000 Rthlr. aus dem Lande geht, und dagegen die Bierbrauereyen, welche blos eigene Landesprodukte consumiren, zum größ-

größten und unwiderbringlichen Verlust des Adels, Bürgers und des Landmanns abscheulich herunter und ihrem Ruin nahe gekommen sind, andern Theils aber auch überdem mit diesen ausländischen so viel Geld aus dem Lande ziehenden Produkten eine erstaunliche Kontrebande, und zwar so viel getrieben worden, daß sie mit geladenem Gewehr sich auf unsern Gränzen eingefunden, und zu deren Begünstigung Feuer auf die Acciseofficianten, Aufseher rc. gegeben haben. Beyde aus einem uneingeschränkten Kaffeehandel entstandene und täglich überhand nehmenden Uebel, sind also die einzigen Ursachen, welche Höchstgedachte S. K. M. zu denen obgedachten Abänderungen veranlaßt haben, und Höchstdieselben werden auch davon um so weniger abgehen, als der Materialhandlung, anstatt sich mit dergleichen schelmischem Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren als Hammel, Kälber und ander Schlachtvieh, so wie ausser den Gewürzen auch Butter und Eyer übrig bleiben, welche sie aus den übrigen königlichen Provinzen anhero schaffen, und dadurch diesen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem Vaterlande weit vorteilhaftere Art ersetzen kann. Berlin, den 14 Jan. 1781. **Friedrich.**

---

Bey der Einführung des neuen Gesangbuches kamen vier Gemeinden beym Könige ein, daß es ihnen vergönnt seyn möchte, ihr einmal gewohntes Porstensches Gesangbuch beyzubehalten, worauf

 folgen-

folgender Bescheid erfolgte: Se. Majestät unser allergnädigster Herr kennen den großen Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen zu genau, um auf die von den hiesigen vier Gemeinden unter dem 14. eingegebenen Neuerungen Rücksicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen.

Höchstdieselben haben es sich vielmehr aus völliger Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn nnd Vaters ist, zum unveränderlichen Gesetz gemacht, jeden Dero Unterthanen völlige Freiheit zu lassen, zu glauben, und seinen Gottesdienst zu verrichten wie er will, nur daß seine Lehrsätze und Religionsübungen weder der Ruhe des Staates noch den guten Sitten nachtheilig seyn müssen. Höchstdieselben wollen daher auch, daß in den Kirchen kein Zwang in Ansehung des Katechismi noch Gesangbuches herrschen, sondern jeder Glaube hierunter freye Hände haben und behalten soll.

Vermuthlich ist der neue Katechismus, so wie das neue Gesangbuch, verständlicher, vernünftiger und dem wahren Gottesdienste angemeßner, weil so viel andre Gemeinden bey welchen so in allgemeinen Ruf stehende Männer sich befinden, ihm den Vorzug eingeräumet haben. Gedachte vier Gemeinden haben daher sich gänzlich zu beruhigen, da, wie bereits gedacht, Ihnen sowohl als jedem Ihrer Mitunterthanen, ganz frey steht zu glauben und zu singen was er will. Berlin den 18. Jänner 1781. Friedrich.

Eigenhändig. Ein jeder kann bey mir glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angehet, so stehet einem jeden frey zu singen: Nun ruhen alle Wälder. Aber die Prediger müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden. Friedrich. An die vier Gemeinden.

---

Seine Königl. Majestät von Preussen, unser allergnädigster Herr haben vernommen, daß dort ein Kerl mit wilden Thieren einpassirt ist, um solche wilde Thiere für Geld sehen zu lassen. Da nun dieß Dero Intention ganz und gar entgegen ist, und dergleichen Leute gar nicht weiter hereingelassen, sondern an den Thoren gleich abgewiesen und bedeutet werden sollen weiter zu gehen; denn das Volk ziehet nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht seyn, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschicket werden: So haben Höchstdieselben das nöthige an den Generallieutenant von Rammin bereits ergehen lassen, und lassen solches auch Dero Generaldirectorio hiedurch bekannt machen, um sich darnach zu achten, und um auch seines Orts das hierunter erforderliche zu veranlassen und zu besorgen. Potsdam, den 25 Febr. 1781. Friedrich. — An das Generaldirectorium.

---

Einige Bürger in Berlin waren über den Bau mißvergnügt, welchen der König mit ihren Häu-

sern vornahm, und wagten es sogar, sich darüber beym König zu beschweren. Hierüber ward der Monarch sehr unzufrieden, und äusserte: daß er gar keine Bürgerhäuser mehr bauen lasseu wollte, weil sich die Besitzer dieser Gnade unwerth machten; daher beschloß eine Anzahl gutgesinnter Bürger den König zu bitten, daß er diesen für sie so nachtheiligen Entschluß gnädigst ändern möchte, damit nicht der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müßte. Sie erhielten folgende Cabinetsordre zur Antwort: — Die Berlinische Bürgerschaft ist mit Sr. Königl. Maj. von Preußen ꝛc. unsers allergnädigsteu Herrn, ihr, durch den Bau ihrer alten Häuser erwiesenen Wohlthaten, niemals recht zufrieden gewesen, und die letztere Vorstellung und Beschwerden über die Dächer der am Gens d'armesmarkt erbaueten neuen Häuser, ist ein neuer Beweiß, wie wenig viele den Werth Dero Königl. Milde hierbey anerkennen. Indessen werden Höchstdieselben niemals die Schuldigen mit den Unschuldigen vermengen, und wollen solches denen 45 unterschriebenen Kaufleuten und andern Bürgern auf ihre Vorstellung vom 12ten, zu ihrer Beruhigung, hiermit nicht verhalten. Potsdam den 15. October 1782. — An die Kaufleute Bärsch, Teller und Konsorten in Berlin.

---

Die Achtungsvollen Gesinnungen, welche vornämlich die Engländer gegen den verewigten König Friedrich II. hegen, leuchten auch daraus hervor,

hervor, daß sie sogar Anschlag auf seine hinterlassene Garderobe machten. — Gleich nach dem Tode des Königs kauften die Brüder Pages, welche das in Wachs verfertigte Bildniß des Königs zeigten, den ganzen Kleidervorrath des Königes für etliche hundert Reichsthaler. Dieser bestund aus zwey blauen Röcken, mit rothen Aufschlägen, wovon an dem einen das Futter schon durchgerieben war, einer Gardeuniform, zwo gelben, mit Schnupftaback bestreueten Westen, einem Paar manschesternen und zwey Paar gelben Beinkleidern, zwey Hüten, fünf Hemden und etlichen Schnupftüchern. Zahlreicher war **Friedrichs** II. Garderobe niemals. Kaum hatten diese Engländer seine Kleider erstanden, so wollte ein vornehmer Britte diesen ganzen Kleidervorrath von ihnen kaufen, und dafür zweytausend Reichsthaler bezahlen, allein er erhielt nichts als einen Hut, für welchen er neun Louisd'or bezahlte. Bald darnach meldete sich ein anderer Engländer, der diese Garderobe erstehen wollte, aber nichts als ein Schnupftuch für vier Louisd'or bekam. —

---

Ein gewisser Graf brachte bey dem Könige das Gesuch an: daß Se. Majestät dessen Sohn im Militärstande zu befördern geruhen möchten. Der König ließ an obgedachten Grafen folgende Kabinetsresolution ergehen: — Wohlgebohrner lieber Getreuer! Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22. May d. J. Euer Gesuch wegen Eures

Sohns,

Sohns gesehen. Ich muß Euch aber sagen, daß ich schon längst den Befehl gegeben habe, keinen Grafen in meiner Armee anzunehmen; denn wenn sie ein oder zwey Jahr gedient haben, gehen sie nach Hause. — — Will Euer Sohn dienen, so gehört die Grafschaft nicht dazu, und er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt. Ich bin Euer wohl affectionirter König. **Friedrich**. (Von des Königs eigner Hand war nachfolgendes darunter geschrieben:) „ — Junge Grafen die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern. In England ist der Sohn des Königs nur Mitschipmann an einem Schiffe, um die Maneuvres dieses Dienstes zu lernen. Im Fall nun aus einem Grafen was werden soll; so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden: denn dieses sind nur Eitelkeiten; sondern es kommt nur allezeit auf sein Merite personnel an. — **Friedrich**.

---

Der König hatte befohlen, daß die englischen Spinn- und Kratzmaschinen bey hiesigen Fabriken eingeführt werden sollten, damit die Waaren wohlfeiler würden. Als der königliche Minister Freyherr von Heiniz dem Könige anzeigte, daß etliche der reichsten Wollfabrikanten anfangen würden, diese Wollspinnmaschinen zu gebrauchen: so schrieb der König eigenhändig darunter: „Dieß aber versteht sich nur von feinen Tüchern und Manchester

chester, sonst würde durch Abbringung der Spinnerey die Armuth leiden. Friedrich. — —

(Nicht lange nachher schrieb der König:) „Sodann ist auch gar nicht meine Intention, daß diese Spinnmaschine allgemein werde, und bey allen Kattun- und Zitz- auch andern solchen Fabriken eingeführt werden soll. Es würde sonst eine sehr große Menge Menschen, die bisher von dem Spinnen sich ernährt haben, außer Brod gesetzt werden; das kann unmöglich angehen, sondern ich meyne lediglich nur unsre beyden Manchesterfabriken, um denen mehr aufzuhelfen.“

---

Auf die Anzeige des Staatsministers Freyherrn von Werder, daß durch den Gebrauch der englischen Spinn- und Krazmaschinen die Manschesterfabrik in den Stand gesetzt worden, mit den Engländern wo nicht geringere doch gleiche Preise zu halten, schrieb der König eigenhändig unter diesen Bericht: Das ist mir mir lieb. Denn bey Manufacturen kommt alles auf wohlfeilere oder gleiche Preiße an.“ Friedrich.

---

An das Oberconsistorium zu Breslau. — Da Se. königl. Majestät von Preußen ꝛc. unser allergnädigster Herr es nicht haben wollen, daß die gemeinen Leute, wenn sie Bittschriften zu überreichen haben, oder auch bey anderer Gelegenheit, vor Höchstdenselben auf die Erde niederfallen;

(denn

(denn das können sie wohl vor Gott thun, und wenn sie was abzugeben haben, so können sie das thun, ohne dabey niederzufallen) so befehlen Höchstdieselben Dero Breslauischen Oberconsistorio hierdurch in Gnaden, die Verfügung sofort zu treffen, daß dieses in allen evangelischen Kirchen hier in Oberschlesien von allen Kanzeln abgelesen werde, wie solches auch dem Weihbischof von Rothkirch in Ansehung der römisch katholischen Kirchen ebenfalls geschrieben worden, auf daß die Leute das wissen, und das Niederfallen auf die Erde vor Ihnen künftig unterlassen. Das Oberconsistorium hat also das hierunter erforderliche gehörig zu veranlassen und zu besorgen. Berlin, den 30. Aug. 1783. **Friedrich.**

---

Rath, Liebe Getreue! Es haben zwey Tischler aus Berlin, Namens Voigt und Dikowitz, bey mir sich beschweret, daß der dortige Magistrat sie, wegen erbauter Buden, in eine Geldstrafe kontemniret hat, um deren Erlassung sie gebeten haben. Ich habe auch diesem Gesuch bey denen dabey obwaltenden Umständen deferirt, und die Ordre deshalb an die churmärksche Cammer ergehen lassen. Bey dieser Gelegenheit aber habe ich Euch, und dem gesammten Policeydirectorio hierdurch zu erkennen geben wollen, wie ich es durchaus nicht haben will, daß dort noch mehrere Buden gebauet werden sollen; weil solche nur Anlaß geben zum liederlichen Leben und zur Faulheit,

denn

denn die Leute darinnen sind den ganzen Tag müssig und arbeiten gar nicht. Dagegen aber, wenn sie in ihren Häusern sind, so können sie ihre Arbeit hübsch verrichten, und ihrer Wirthschaft ordentlich wahrnehmen, und die Sachen, die sie zu verkaufen haben, können sie dessen ungeachtet, wenn die Zeit davon ist, an die dazu bestimmten Oerter hinbringen und da verkaufen. — Ihr habt Euch also darnach stricte zu achten, und wohl darauf Achtung geben zu lassen, daß daselbst keine neue Buden weiter erbauet werden. Ich bin Eu. gnädiger König. Potsdam, den 10. Nov. 1783.

Friedrich.

---

Seine königl. Majestät von Preussen ꝛc. unser allergnädigster Herr, lassen dem Pater Franz Pizner auf dessen hier anderweit eingereichte Vorstellung und Gesuch hierdurch zu erkennen geben, daß seine Sache schlechterdings vor den Weihbischof von Rothkirch zu Breslau gehöret, denn allhier können dergleichen römischkatholische Sachen, wie die Seinige ist, nicht abgemacht werden ꝛc.

Friedrich.

---

Das Generaldirectorium zeigte dem Könige unterm 8ten Nov. 1783 an, „daß die Hünerzucht in der Churmark und im Magdeburgischen besser als sonst poußirt würde, und die Residenzen Berlin und Potsdam bald ihren Eyerbedarf aus königl.

Pro-

Provinzen erhalten könnten, ohne ferner der Zufuhre aus Sachsen benöthigt zu seyn." Der König schrieb eigenhändig zu diesem Bericht: „ist ganz recht! denn die Hüner brüten hier eben so wie in Sachsen.„ Friedrich.

---

In des Königs Cabinet befand sich stets auf einem Tisch der Zustand der Finanzen, ihres Ertrags und der Staatsausgaben, und dieser verstorbene König verfertigte alle Jahre die Balanz davon. Jährlich legte Er 400000 Thaler in den Schatz, was bey der Rechnung am Ueberschuß blieb, das wurde in den Privatschatz gethan; und der König bestimmte es, wozu es angewandt werden sollte. Es wurde dieses Geld treulich unter das Publicum gebracht, nämlich: durch Geschenke, Bauen u. s. f., denn man bauete alle Jahre auf königl. Kosten in Potsdam 32, und in Berlin etwa 40 Häuser, sie wurden nach den Plans aufgeführt, welche der König angab, und darum ließ er alle Jahre auf einem bestimmten Tag den Oberbaudirector zu sich kommen. Das nöthige Geld übergab der König den Entrepreneurs zum voraus; diese verzehrten es bisweilen oder verwendeten es in ihren besondern Nutzen, und die Baue wurden hintenangesetzt. Dann lärmte der König, und gab nachher wieder so viel her, daß sie konnten erbauet werden; und schenkte diese Häuser Privatpersonen; und vorzugsweise denen, welchen die niedergerissenen Häuser erst gehörten.

---

Wenn

Wenn der Grund und Boden der Häuser dem Könige gehörten, so beschenkte er damit etliche seiner Officiere, immer zum Schaden der eigentlich für die Soldaten ausgesetzten Wohnungen, denn die Potsdamische Garnison hat keine Kasernen. Diese Wohnung, welche sich der König in jedem Hause oder Palais vorbehielt, bestund in einem Zimmer, daß auf die Straße gieng, und einer Schlafkammer, welche vier Betten beherbergen konnte, einer großen sehr lichten Stube, nebst einer Kleiderkammer zur Seite, worinn das Gewehr, Kleider und die neue Montur verschlossen wurden; denn der Soldat hat stets zween Röcke und zwo Montirungen, eine neu, die andere alt. Der Eigenthümer des Hauses muß überdieß eine Magd haben, welche die Soldaten bedient, ihre Stuben auskehrt, ihre Betten macht, für sie auf den Markt geht und kocht. Auch giebt der Eigenthümer den Soldaten Salz, Gewürz und Feuerung, wenn das Holz, daß auf jede Stube gegeben wird, nicht zureichend ist, die Soldaten zu erwärmen. In Betrachtung aller dieser Lasten bezahlen die Einwohner von Potsdam nur sehr mäßige Abgaben, und die Accisegefälle von Eß- und andern Waaren,

---

Wäre der König länger in der Welt geblieben, so würde die Stadt Potsdam eine der schönsten Städte in Deutschland geworden seyn, sie wurde gänzlich neu gebauet. Es ist nur traurig,

daß alle die daselbst prächtig aufgeführten Gebäude auf Triebsand stehen, welches oft Reparaturen verursacht.

---

**Eine Anekdote von Preussens neuen Beherrscher, König Friedrich Wilhelm den Zweyten,** welche interessant und lesenswerth ist. — **Friedrich Wilhelm** war schon als Thronfolger ein Herr, der Liebe zu den Wissenschaften und zur Litteratur, Thätigkeitstrieb, Einsicht und richtige Beurtheilungskraft, Rechtschaffenheit des Charakters und Wohlthätigkeit zeigte, und dessen Handlungen, seitdem er König ist, den preußischen Staaten Glück und Heil versprechen. — Von den persönlichen und äußerlichen Eigenschaften ist folgendes zu bemerken: „König **Friedrich Wilhelm der Zweyte** ist groß, stark und ansehnlich, vollkommen proportionirt. — Mehr als Gestalt und Größe, macht der Anblick der Physionomie dieses Königs einen glücklichen Eindruck. — Sein Gesicht ist offen, seine Stirn erhaben, — sein Auge nicht so durch Mark und Bein dringend, wie bey dem verstorbenen **großen Friedrich**, aber ein scharfer ruhiger Beobachtungsgeist — nicht schreckend, nur Wahrheit suchend sieht hervor, — sein Blick ist heiter wie der Himmel, wohlwollend wie die veredelte Menschheit, und Liebe gebietend, so daß sich Respect ihm nicht versagen läßt. Wer das Auge studirt hat, dem bleibt die Seele nicht fremd. In dem Auge des Königs liegt jene geheime unerklärbare Kraft: Herzen an sich zu ziehen — mit den Banden der

Ergebenheit sie zu fesseln. Es ist fast unmöglich, daß ein solcher König jemals unattaschirte Diener haben könnte.“ — Eine große Fürstin soll, als sie zum erstenmal den jetzigen König noch als Prinz sah, sich erklärt haben: l' honnêteté est peinte sur son visage, auf deutsch: Der Adel der Menschheit, von Größe, Rechtschaffenheit und Güte gemischt, liegt offen in seinem Gesichte. —

In dem ganzen Königreiche findet man sehr wohl bestellte Fabriken und Manufacturen, wie die Seidenmanufacturen zu Berlin und Frankfurt an der Oder. Man hat diese Fabriken hauptsächlich den französischen Flüchtlingen zu danken, deren Kolonien in den Staaten des Königs sehr zahlreich sind, welches macht, daß die unterschiedlichen Provinzen in jedem Fache der Handlung gute Anstalten haben. Die Porcellainfabrik zu Berlin wird für königliche Rechnung getriebeu, und ist ziemlicher Absatz. Die Gewehrfabrike zu Spandau ist schön, und die Maschinen, deren man sich bedienet, sind äußerst sehenswerth; man schmiedet und poliret das Eisen daselbst vermittelst des Wassers. Zu Spandau werden die Flinten und Pistolenläufte, die Bayonette, die Kürasse und Säbel für die ganze Armee verfertigt. In Potsdam werden die Schlösser und Beschläge gemacht, und die Flinten und Säbel geschäftet und beschlagen. Man verstattet niemals Fremden die Gewehrfabrike zu besehen. —

Der verstorbene König hat in der Stadt Berlin sehr schöne Gebäude bauen lassen. Das königliche Schloß ist alt und gotisch, doch findet man an demselben sehr schöne Stücke der Baukunst, unter andern das große Portal; dieses Schloß hat keinen Garten. Das Opernhaus ist groß und geräumig, schön ausgeziert, und steht dem sehr schönen Palais des Prinzen Heinrich gerade gegen über. Berlin, diese Hauptstadt ist eine der größten in Europa, und würde auch eine der schönsten Städte seyn, wenn ihre Straßen nicht so breit, oder die Häuser höher wären. Man hat hier eben so wie zu Potsdam dieses Verhältniß aus den Augen gesetzt. Ueberdieß sind Berlin und Potsdam in der Lage ihres Bodens schlecht abgemessen; wenn es geregnet hat, sind die Straßen vom Regenwasser überschwemmt, und es hat wenig Ablauf. Das Berlinische Zeughaus, welches vormals auf Befehl des großen Churfürsten gebauet worden, ist eines der schönsten Denkmäler dieses Regenten. In den neuen Quartieren sind die Straßen schön mit Bäumen besetzt, welches sehr angenehme Spaziergänge innerhalb der Stadt, vorzüglich der Friedrichsstadt, macht. Im Sommer ist die Hitze in Berlin sehr groß, und weil die Stadt mitten auf einer sehr sandigen Ebene liegt, so verursacht dieses im Sommer einen sehr beschwerlichen Staub, wenn der Wind geht. —

---

Anekdote vom jetzigen Könige Friedrich Wilhelm II. Als sich verschiedene französische Juweliers und Bijoutiers aus Paris, gleich nach dem Tode Königs Friedrich II. nach Berlin begaben, in Hofnung, bey dem neuen Könige einen ansehnlichen Absatz ihrer Kostbarkeiten zu finden, sind dieselben doch unverrichteter Sache aus Berlin zurückgekommen, denn der neue Monarch ließ ihnen sagen: daß er keine andere Juwelen und Kostbarkeiten, als die in seinen eigenen Staaten gefaßt oder gearbeitet wären, kaufen wolle. —

---

Das Schloß Monbijou liegt innerhalb der Stadt Berlin, es hat eine angenehme Lage an dem Ufer der Spree, sowohl als seine Gärten. Der Thiergarten stößt an die Stadt, und erstreckt sich zwischen Berlin und Charlottenburg hin; er ist groß, die Spaziergänge darinn sind schön. Der verstorbene König erlaubte, daß jedermann zu Fuße, zu Pferde oder mit Wagen hinein durfte, mit der Bedingung, keine Hunde mit hinein zu bringen. Im Sommer geht die ganze Stadt hinaus spazieren. Man hat eine Art von Vauxhalls darinn errichtet, die ziemlich schlecht bestellt sind, wo sich bloß der Pöbel erlustigt; an allen Ecken giebt es Wirthshäuser, Zelte, Hütten, die zu dem nämlichen Gebrauch bestimmt sind, und von nämlichen Leuten besucht werden. Das Schloß Charlottenburg ist am äußersten Ende des Thiergartens am Ufer der Spree eine Meile von

Berlin gelegen; die Gebäude sind bequem und schön meublirt, die Gärten sind angenehm und wohl unterhalten. Es ist zu Charlottenburg eine Bildergallerie, welche von den Kennern hochgeschätzt wird.

---

## Besondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu der und nach der Regierung Königs Friedrich II. fortgehen.

Das **Haus Brandenburg** oder vielmehr **Hohenzollern** ist so alt, daß sein Ursprung sich in dem dunkeln Alterthum verliert; es ist auch dieses noch nicht ausgemacht, ob man die Grafen von Hohenzollern, von Wittekinden, oder von dem Guelphen, oder von irgend einem andern Stamme herleiten müsse. Der erste Graf von Hohenzollern ist Taßilo, dieser ist in der Geschichte bekannt, und dieser hat etwa im Jahre 800 gelebt. Es ist die Geschichte seiner Nachkommen dunkel und unbekannt. Der erste Burggraf von Nürnberg ist **Conrad**, der um das Jahr 1200 gelebt hat.

Etwa im Jahr 1412 waren die Länder, welche zu der Zeit das Churfürstenthum Brandenburg ausmachten, die alte Mark, die Mittelmark, die neue Mark, die Uckermark und Pregnitz. Das Wort Markgrafthum bedeutet ursprünglich eine Statthalterschaft, oder Regierung an der Gränze, denn die Römer setzten zuerst Statthal-

ter

ter in die in Deutschland eroberten Länder; doch wird in der Geschichte bemerkt, daß sie niemals über die Elbe gekommen sind. Man bemerkt, daß 1415, der Kayser dem Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich VI. von Hohenzollern, die churf. Würde, und das Amt eines Erzkämmerers des H. R. Reichs ertheilte; der auch darüber 1417 die Lehn von seines Wohlthäters Händen erhielt.

Die ersten Einwohner in der Mark waren Teutonen, nach ihnen kamen die Semnonen, diese sind die edelsten unter den Sveven gewesen. Damals, in diesen so entfernten Zeiten war Deutschland ganz barbarisch oder ungesittet, und darum wird es auch Germanien genannt, wegen der so großen Menge der Krieger, womit Deutschland bewohnt war, denn ein Germanier bedeutet einen Kriegsmann. Die ungesitteten und halb wilden Völker wohnten in Wäldern und in elenden Hütten. Weil sie sich jung verheyratheten, so vermehrten sie sich stärker, da die Weiber fruchtbar waren. Die Nation vervielfältigte sich immer mehr; da nun die Kinder es dabey bewenden liessen, daß sie die Felder ihrer Väter baueten; nicht aber neues Land aufpflügten, so konnten diese kleinen Erbgüter, auch in den besten Jahren, nicht genug zum Unterhalt eines so zahlreichen Volkes liefern; daher waren die Einwohner genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nahrung anderswo zu suchen, darum wurden Gallien, Africa und auch das Römische Reich durch so viele Haufen von Barbaren überschwemmt.

Die Deutschen waren Jäger aus Noth und Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Armut verursachte die einheimischen Kriege, welche sie kurz unter einander führten; denn der Eigennutz mischte sich niemals in dieselben. Ihre Heerführer, die nachher ihre Beherrscher wurden, nennten sich Fürsten, welches Wort von dem Worte Führer herkommt. Die Deutschen waren wegen der Stärke und Länge ihres Leibes berühmt, auch zu dem beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet. Die Tapferkeit und die Treue mit welcher dieselben ihren Verbindungen nachkamen, waren ihre vornehmste Tugenden. Sie priesen diese Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder lernen mußten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflanzt werden möchten.

Die Tapferkeit der Deutschen wird sogar von den lateinischen Geschichtschreibern gelobet, wenn dieselben uns die Niederlage des Varus und etlicher anderer Vornehmen der römischen Heere, erzählen. Man muß den Muth der Deutschen bewundern, die für sich nichts hatten, als das Vertrauen auf ihre Stärke, und eine unbiegsame Hartnäckigkeit, niemand den Sieg zu überlassen; und sie siegten daher über die römische Kriegszucht; und über die Kriegsheere, die nur erst die halbe Welt unterjochet hatten.

Es läßt sich auch vermuthen, daß die Römer wider den Willen der Sveven über die Elbe gegangen, weil man bey Zossen, 6 Meilen von Berlin, auf einem Felde, 800 Schritte im gevierten groß, viele Urnen gefunden, welche mit Münzen

vom

vom Kayser Antonin, und der Kayserinn Faustina, wie auch mit römischen Frauenzimmerzierrathen; mit welchen sich dieselben schmückten, angefüllt waren. Vermuthlich hat dieser Platz etlichen Cohorten oder Kriegsvolkshaufen zum Lager gedient, zumal weil eine Cohorte bey den Römern nur ein Haufen Kriegsvolk von 500 Mann ist.

Die aelteste Stadt in der Mark ist Brandenburg, welche 3588, oder in dem 416ten Jahre von der gemeinen christlichen Zeitrechnung, soll erbauet seyn; und zwar von dem Brennus, der Rom verheerte, von diesem soll dieselbe auch ihren Namen bekommen haben. Man erblickt in der Dunckelheit die Namen Hoterus und Wenceslaus, etlicher vantalischen Könige, die vermuthlich ehrgeiziger und unruhiger als die übrigen waren. Man findet auch noch in den Annalen bemerkt, daß Wittekind, der König der Sachsen, Hermanfried, der König in Thüringen, Richimir, der König der Franken, sich mit einander verbunden, die Semnonen bezwungen, und die eroberten Städte zuerst mit Mauern umgaben, um das Land im Gehorsam zu erhalten. Im Jahr 781 nahm endlich Karl der Große Brandenburg ein, und Heinrich der Vogler setzte im Jahr 928, nachdem er die Sachsen, die diese Gegenden bewohnten, bezwang, Markgrafen oder Statthalter an den Grenzen ein. Die Einwohner wurden unter den Markgrafen gesitteter; aber das Land war sehr arm, weil es nur diejenigen Früchte hervorbrachte, welche die nöthigsten zur Lebenserhaltung waren. Es war des Fleis-

ses seiner Nachbarn benöthigt; und weil niemand denselben selbst anzuwenden suchte; so wurde das Geld in grösserer Menge aus dem Lande verführet, als es hinein kam. Dieses ungleiche Verhältniß in dem Umlauf der Münzsorten verringerte den Preis aller Dinge; und die Lebensmittel waren zu so wohlfeilem Kaufe, daß man zur Zeit des Churfürsten Johannes II. von Ascanien, den Scheffel Weizen für 28 Liards, den Scheffel Korn für 28 Deniers, und sechs Hüner für einen Groschen kaufen konnte. —

Damals wurden die Berliner für eifersüchtige Ehemänner gehalten, davon die Jahrbücher des Lockelius in dem Jahre 1364 ein Beyspiel erzählen, welches unter der Regierung des Churfürsten Otto von Bayern, mit einem Geheimschreiber des Erzbischofs zu Magdeburg, der in die öffentlichen Bäder nach Berlin gehen wollte, sich zugetragen hat. Dieser Geheimschreiber traf eine junge Weibsperson von bürgerlichem Stande auf der Straße an, und that ihr, im Scherze den Antrag, daß sie sich mit ihm baden sollte. Die Weibsperson befand sich durch diesen Antrag beleidigt, der Pöbel rottirte sich zusammen, und die Berliner Bürger, die keinen Scherz verstunden, schleppten den armen Gerichtsschreiber auf einen öffentlichen Platz, und schlugen ihm daselbst den Kopf ab. — Jetzt üben sie auf eine gelindere Art Rache aus, und die vormalige Rache an dem scherzenden Geheimschreiber, war ungerecht und unschicklich. Damals konnte sich die Gerechtigkeit nicht thätig

erzei-

erzeigen. Das Volk seufzete in seinem Elende unter einer Art von Anarchie (da das Land ohne Regenten) war.

Der Kaiser **Sigismund** brachte dieses Chaos in Ordnung, weil er Brandenburg und die churfürstliche Würde, dem Burggrafen zu Nürnberg, **Friedrich von Hohenzollern**, ertheilte. Dieser Fürst verlangte die Huldigung von seinen neuen Unterthanen; aber das Volk, welches bisher lauter grausame Herren gehabt hatte, konnte nur mit Mühe dazu gebracht werden, daß es sich dieser gelinden und rechtmäßigen Herrschaft unterwarf. **Friedrich** der Erste brachte die Edlen durch das Schrecken zum Gehorsam, welches eine große Kanone unter ihnen anrichtete, womit er die Schlösser der Aufrührer beschoß. Diese Kanone war von 24 Pfunden; und dieselbe war sein ganzes Geschütz.

Das Empörende verlor sich nicht so gleich. Die Bürger in Berlin empörten sich zu verschiedenen malen wider ihre Obrigkeit. **Friedrich** II. stillete diese Bewegungen mit Sanftmuth und Klugheit. Die Noth zwang diesen Fürsten, die Zölle zu Schiffelbein und Dramburg an den Herrn von Osten Dyonisius für 2500 Gulden zu verpfänden, welche er zu seiner Reise auf dem Reichstag zu Nürnberg nöthig hatte.

Dabey blieb es bis auf die Zeiten des **Johannes Cicero**. Wir bekümmern uns nicht darum, was für einen Schnitt die Krause des Johannes Cicero gehabt hat. Dieser Churfürst **Johann**

Cicero

Cicero war der Erste, der sichs angelegen seyn ließ, das Volk aus seiner Schwäche und Unwissenheit herauszureissen. In den damaligen Zeiten der Finsterniß war es schon viel, wenn man einsah, daß man unwissend war. Obschon dieses anbrechende Licht eines verbesserten Verstandes nur eine schwache Dämmerung war; so verursachte sie doch die Stiftung der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder im Jahr 1495. **Conrad Wimping**, ein öffentlicher Lehrer zu Leipzig, wurde der erste Rector dieser neuen Universität und verfaßte die Gesetze derselben. Im ersten Jahre ließen sich gleich tausend Studenten inscribiren oder einschreiben. Es geschah zum Vortheil der Wissenschaften, daß Joachim Nestor, sie eben so sehr, als sein Vater, schützte. Er verstund die Meßkunst, die Sternkunde und die Geschichte. Er redete fertig Französisch, Italienisch und Lateinisch. Er liebte die schönen Wissenschaften, und wendete viel auf, um diejenigen aufzumuntern, welche dieselben trieben.

Ein Volk, das so viele Jahrhundert lang wilde gewesen war, konnte nicht in einem Tage gesittet werden. Es wird viel Zeit und Mühe dazu erfordert, wenn die Annehmlichkeit, bey Treibung der Wissenschaften, einem ganzen Volke soll mitgetheilet werden. Die jungen Leute studirten zwar; aber diejenigen, die ein reifes Alter erreicht hatten, blieben an ihren alten Gewohnheiten und an ihren groben Sitten kleben. Die Edeln verübten

noch immer Räubereyen auf den Straßen, die Verderbniß der Sitten war in Deutschland so allgemein, daß man auf dem Reichstage zu Trier, diesem Uebel Einhalt zu thun, suchen mußte. Man verbot anf diesem Reichstage, gotteslästerliche Reden zu führen und sich einem so ungezähmten Wesen zu überlassen, wodurch die Menschlichkeit verdrängt, und die Menschen unter die Thiere gesetzt werden.

Damals fing man an Weinberge in dem Churfürstenthum zu errichten; und das Faß Wein wurde für 30 Groschen, und der Scheffel Korn für 21 Liards verkauft. — Sagt, wo sind die Zeiten hin? — Joachim Nestor ließ auch etliche Gebäude aufführen, unter andern das Schloß zu Potsdam. Jedermann ging auf deutsche Art gekleidet, fast wie die alten Spanier. Die Männer trugen Wämser mit weiten Falten, wie Lockelius meldet, und die Fürsten, Grafen und Ritter goldne Ketten am Halse. Gemeine Edelleute durften nur drey goldne Ringe am Halse tragen. Die Frauen gingen auf die Art, wie itzt die Augspurgerinnen oder die Straßburger Jungfern gekleidet. Endlich lernte man eine nach den damaligen Zeiten eingerichtete Pracht und Schwelgerey kennen. Da man aber nicht findet, daß die Künste oder die Handlungen im Brandenburgischen einen solchen Fortgang gehabt haben, der den Ausgaben gemäß gewesen wäre; so blieb die Zunahme der Reichthümer und die Ursache davon eine Aufgabe, welche sehr schwer aufzulösen ist.

Seit

Seit dem Jahr 1560 bemerkte man einen großen Unterschied in dem Aufwande der Churfürsten. Da **Joachim** II. auf den Reichstag zu Frankfurt ging, der im Jahr 1562 von dem Kaiser **Ferdinand** wegen der Wahl eines römischen Königes angestellt wurde, so hatte er 68 Edelleute, und 452 Pferde zu seinem Gefolge. Man lese beym **Lockelius** nach. — Bey seiner Zurückkunft fing man an in Berlin um große Geldsummen zu spielen. Von dem Hofe kam diese Gewohnheit unter die Einwohner, und man mußte sie endlich verbieten, weil manche Bürger auf einmal tausend Thaler hatten verloren.

Man lieset in den Jahrbüchern, daß der Churfürst, **Joachim** II. da er sich mit der Sophia, einer Prinzessin des Königs in Pohlen (Sigismund) vermählte, in der Hochzeitnacht in völliger Waffenrüstung, bey seiner Gemahlinn gelegen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürchterliche Zurüstungen erfordere. Es schlich sich in alle Gewohnheiten der damaligen Zeiten eine Vermischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses sonderbare Bezeigen rührte daher, weil sich die Menschen nunmehr von der Barbarey entledigen wollten. Sie suchten den rechten Weg, verfehlten aber desselben. Bey ihrer Gewohnheit vermengten sie die äusserlichen Gebräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die Pracht mit der Wohlanständigkeit; die Schwelgerey mit den Vergnügungen; die Pedanterey mit der Wissenschaft; und die groben Einfälle der Thoren mit dem sinnreichen Scherze des Verstandes.

In

In die Zeiten der Regierung Joachims II. muß man die Stiftung der Universität Königsberg durch Alberten von Preussen setzen. — Der Aufwand wurde täglich immer größer. Johann George hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängniß. Dieses war das erste, wobey man seine Pracht zeigte, und dessen in der Brandenburgischen Geschichte Meldung geschieht. Dieser Fürst war von feyerlichem Gepränge ganz eingenommen. Er stellte gar zu gern seine Größe zur Schau aus. Er feyerte die Geburt seines aeltesten Prinzen durch ein viertägiges Fest. Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem Wettkampfe mit Barken, in Feuerwerken und Ringelrennen. Die Herren, woraus die vier Quadrillen bestunden, waren in schwarzen Sammet gekleidet, der mit Gold und Silber reich gestickt war. (Quadrille war vormals eine Rotte Ritter in Turnieren). Aber der Character der damaligen Zeiten schien doch durch alle Pracht hindurch. An der Spitze einer jeglichen Quadrille befand sich ein Narr, der auf eine lächerliche Art in ein Horn bließ, und tausenderley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg auf den Schloßthurm, um das Feuerwerk mit anzusehen. Der Churfürst streckte, wie die Jahrbücher melden, den Kopf aus einem Dachfenster heraus, und rufte: Meister Johann, wenn ich pfeife, so zündet an. Bey dem Durchzuge des Königs in Dännemark, Christian, empfing ihn den Churfürst auf das prächtigste. Er ging ihm mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, und

einer

einer Leibwacht von 300 Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug in einem schwarz sammeten Wagen, welcher mit goldnen Tressen geschmückt war, und von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Gebiß und Decken silbern waren. Man überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten, in eben dem Geschmacke, wie die vorigen gewesen waren. —

Joachim Friedrich wendete seine Einkünfte zu einem nützlichen Gebrauche an, er stiftete die Schule im Joachimsthale, welche nachher von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm nach Berlin verlegt wurde, und itzt ist die Schule in Berlin die blühendste Schule in allen Preußischen Staaten. — Als Johann George regierte, fehlte es noch an vielen Erfindungen, welche die Bequemlichkeit des Lebens befördern. Die Einführung der Kutschen gehört in die Zeiten Johann Sigismunds. Es wird bey Gelegenheit der Huldigung von den Kutschen geredet, welche dieser Fürst zu Warschau leistete. Dieser Fürst hatte in seinem Gefolge 36 sechsspännige Kutschen, und 80 Handpferde. Die Gesandtschaft, welche wegen der Wahl des Kaisers Matthias, auf den Reichstag geschickt wurde, hatte drey Kutschen bey sich. Es war ein schlechtes Fuhrwerk, denn damals bestund eine solche Kutsche aus vier Bretern, welche auf eine grobe Art an einander gefügt waren. Wer hätte damals vermuthet, daß man Kutschen in dem 18. Jahrhundert für zweytausend Reichsthaler verfertigen würde, und daß sich auch Käufer dazu finden würden?

Die

Die Bemühungen, welche Brandenburg und Deutschland anwendeten, um sich gesitteter zu machen, waren nicht ganz vergebens. Die Anzahl der hohen Schulen vermehrte sich. Es wurde die Universität zu Halle gestiftet; und zu gleicher Zeit wurde zu Dessau eine Academie für die Deutsche Sprache errichtet, welche man die fruchtbringende Gesellschaft nennete. Diese hätte sehr nützlich seyn können, zumal da die Deutsche Sprache, welche in unzählige Mundarten getheilet ist, nicht genungsam gewisse Regeln hat, um den wahren Gebrauch derselben fest zu setzen. Kaum waren diese schönen Einrichtungen entworfen worden, durch welche wir vielleicht ein Jahrhundert gewonnen hatten, so entstund der 30jährige Krieg, welcher ganz Deutschland zu Grunde richtete. — Das Jahr 1636 war in diesem grausamen Kriege das unglücklichste Jahr für das Churfürstenthum. Brandenburg war durch die vielen Völker ausgesogen, und mußte daher endlich unterliegeu. Die Theurung wurde daselbst sehr groß. Ein Ochse galt 100 Thaler, ein Scheffel Korn fünf Thaler, ein Scheffel Gerste drey Thaler. Es stieg damals das Geld, wegen seiner Seltenheit, auch am Werthe. Ein Ducaten galt zehn Thaler. Die Theurung dauerte noch immer mit gleicher Heftigkeit fort. Es entstund eine Pest, und die Verwüstung stieg auf den höchsten Gipfel. Die übrig gebliebenen unglücklichen Einwohner verließen ihr unglückliches Vaterland und flüchteten in die benachbarten Län-

der. Die ganze Mark war durch den langwierigen und grausamen Krieg zu einer Wüsteney geworden; kaum entdeckte man nur an manchen verheerten Orten noch die Spuren der alten Einwohner. Es wäre um Brandenburg geschehen gewesen, wenn Friedrich Wilhelm im Jahr 1640 nicht auf das standhafteste für die Wiederherstellung desselben besorgt gewesen wäre. Seine Klugheit, seine Standhaftigkeit, und die Zeit besiegten alle Hindernisse. Er machte Friede, nahm seine Maaßregeln, und zog endlich den Staat aus seinem Verderben. — Brandenburg wurde ein neues Land, in welchem verschiedene Kolonien, von allerley Nationen vermischt waren; diese verbanden sich nachgehends mit denjenigen, von den alten Einwohnern, die dem Verderben noch entgangen waren. Die Lebensmittel wurden wieder wohlfeil, so, daß der Scheffel Korn 12 Groschen galt. —

---

Weil der 30jährige Krieg die wenige Handlung, die in den nordlichen Theilen von Deutschland getrieben wurde, verderbte, und man in den alten Zeiten das Salz so man in Brandenburg brauchte, aus Holland und Frankreich bekam und der Vorrath des Salzes unter solchen Unruhen nicht erneuert und ersetzt werden konnte, folglich erschöpft war, gleichwohl aber eine so nothwendige Sache, als das Salz ist, nicht entbehren konnte,

so

o nahm man seine Zuflucht zu eignem Fleisse. Man fand Salzquellen zu Halle, wo sich itzt die Halloren mit der Salzzubereitung ernähren, und daraus wurden die Brandenburger und die benachbarten Länder mit Salz versorget. Die erste Kolonie, die sich vormals, nach dem 30jährigen Kriege im Churfürstenthum Brandenburg niederließ, bestund aus Holländern, welche die Professionen und Künste erneuerten, und Anschläge machten, wie man das hohe Bauholz verkaufen könnte, denn der Krieg hatte aus dem ganzen Lande, so zu sagen, einen großen Wald gemacht, und in dem Verkaufe dieses Holzes bestund hernach einer von den vornehmsten Theilen der Brandenburgischen Handlung. — Der Churfürst gestattete auch etlichen jüdischen Geschlechten sich in seinen Staaten aufzuhalten. Weil Pohlen nahe liegt, konnte man dieselben nützlich brauchen, dasjenige, was wir nicht haben wollten, in diesem Königreiche verhandelten. Anekdote. Unter der Menge der Gedichten, welche auf den Tod des großen Königs Friedrichs II. gemacht sind, hat wohl keines ein so vorzügliches Glück gehabt, als das folgende kurze: Hier ruht der Preußen Friederich (Zur Grabschrift ists genug) der Zweyte. — — ꝛc.

Diese kurze Grabschrift gefiel Ihrer Königl. Hoheit, der Prinzessin Amalia, unter allen Gedichten, die ihr auf den Tod ihres geliebten Bruders zu Gesicht gekommen, am besten. Mit gol-

denem Buchstaben ließ sie es abschreiben, und kostbar einfassen, und so trägt Ihre Königl. Hoheit den ersten Vers en Medaillon. Vielr vom Hofe und sonst andre Damen von Stande sind ihrem Beyspiel gefolgt. — Der Verfasser dieses Gedichts ist, wie man zuverläßig weiß, der würdige und verdiente Landrichter Siegfried in Wesel, ein Mann, der seinen König sehr verehrte, und den Tod desselben unter allen Redlichen im Lande mit am aufrichtigsten betrauerte. —

---

Als Ludwig der Vierzehnte im Jahr 1684 das Edict von Nantes widerrief, zogen wenigstens 400000 Franzosen aus dem Königreiche, die reichsten Franzosen giengen nach England und Holland und von den aermsten Franzosen, die aber auch zugleich die Fleissigsten waren, nahmen etwa 20000 ihre Zuflucht in das Brandenburgische. Diese Leute halfen uns unsere wüste Städte bevölkern und verschafften uns allerlei Manufacturen, welche uns noch fehlten. — Vor dem 30 jährigen Kriege bestund die Brandenburgische Handlung in alten Zeiten in der Verkaufung ihres Getreides, Weins und Wolle. Es waren zwar etliche Tuchmanufacturen vorhanden; aber sie waren von keiner Wichtigkeit. Zu den Zeiten Johannes Cicero waren in dem gantzen Lande nur 700 Tuchmacher.

Da

Da Friedrich Wilhelm zur Regierung kam; so verfertigte man in diesem Lande weder Hüte noch Strümpfe, noch Scharsche, noch sonst wollene Zeuge; aber der Fleiß der Franzosen bereicherte die Brandenburger durch alle diese Manufacturen und errichteten Fabriken wo Tuch, Scharsche, Etamin, Zeug, Droguet, Griset, Crep, gewürkte Mützen und Strümpfe, Hüte von Biber, Kaninichen, und Hasenhaaren, und allerley gefärbte Zeuge verfertigt wurden. Manche von den neuangekommenen französischen Flüchtlingen wurden Kaufleute, und verhandelten dasjenige einzeln, was von den übrigen verfertigt wurde. Auf diese Weise bekam Berlin Goldschmiede, Juwelier, Uhrmacher und Bildhauer. Die Franzosen, die sich auf dem glatten Lande niedergelassen hatten, erbaueten daselbst Tabak und brachten es dahin, daß aus sandigen Gegenden, durch ihre Bemühungen, herrliche Küchengärten wurden, die vortrefliche Obst- und Hülsenfrüchte hervorbrachten. Damit der Churfürst eine so nützliche Colonie noch mehr aufmuntern möchte, so bestimmte er für sie eine jährliche Besoldung von 4000 Rthlrn. und diese bekommen sie noch.

Gegen das Ende der Regierung Friedrich Wilhelms befand sich damals das Churfürstenthum Brandenburg in einem blühenden Zustande, denn durch die große Vermehrung der Manufacturen wurde die Handlung erweitert, welche nach-

her mit Getreide, Holz, Zeugen, Tuche und Salz getrieben wurde. Die Posten von denen man in Deutschland nichts gewußt hatte, wurden von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm in allen seinem Staaten, von Emmerick bis nach Memel, eingeführt. Die Städte mußten sonst willkührliche Auflagen bezahlen, diese wurden nunmehr abgeschafft; und dafür wurde die Accise eingeführt. Die Städte fingen an, schöner und gesitteter zu werden. Es wurden die Gassen gepflastert, Laternen in gewissen Entfernungen gesetzt, um die Strassen zu beleuchten; es war aber unumgänglich nöthig, denn bisher waren die Hofleute, wegen des vielen Kothes auf den Gassen, gezwungen gewesen, in das Schloß zu Potsdam wenn der Hof sich daselbst aufhielt, auf Stelzen zu gehen.

---

Es ist zu bemerken, daß Friedrich Wilhelm der erste Churfürst war, der ein ordentlich abgerichtetes Heer zu seinen Diensten auf den Beinen hielt. Die Bataillons des Fußvolks bestunden aus vier Compagnien, von welchen jegliche 150 Mann stark war. Ein Drittheil des Bataillon führte Piken, so wie itzt die Bosniaken, die übrigen aber Musqueten. Dieß Fußvolk bekam seine Montur und trug Mäntel. Die Reiter mußten sich selbst Waffen und Pferde anschaffen. Sie hatten einen Brustharnisch, fochten in Geschwadern,

und

und führten oftmals grobes Geschütz mit sich. Der Churfürst für seine Person war großmüthig, liebte die Pracht, doch schränkte er den Aufwand durch Gesetze ein; sein Hof war zahlreich, sein Aufwand war wohlanständig eingerichtet. Seine unermüdete Emsigkeit verschaffte seinem Vaterlande alle nöthige Künste, doch blieb ihm keine Zeit übrig, auch die schönen und angenehmen Künste hinzu zu fügen. Die beständigen Kriege, und die Untermischung neuer Einwohner, hatten schon eine Veränderung in den alten Sitten hervorgebracht. Viele Gewohnheiten der Holländer und Franzosen wurden von den Brandenburgern angenommen. Die herrschenden Laster waren die Trunkenheit und Eigennutz. Die Jugend wußte nichts von dem unerlaubten Umgange mit den Weibspersonen; und die Krankheiten, welche eine Folge desselben sind waren damals unbekannt. Der Hof liebte Spitzfindigkeiten und zweydeutige Redensarten. Die Kinder der Edelleute bequemten sich wieder zum Studiren; und die Erziehung der Jugend kam nach und nach an die Franzosen. Die Preussen haben ihnen noch itzt eine Annehmlichkeit in dem Umgange und ungezwungenen Sitten zu danken, als die Deutschen gemeiniglich zu haben pflegen. —

Nach dem 30 jährigen Kriege war die Veränderung, welche sich in diesen Staaten zutrug, allgemein; man bemerkte sie an den Münzen eben so sehr, als an allem übrigen. Ehemals rechnete

man die Mark Silber auf 9 Rthlr. Im Jahr 1651 wurde der große Churfürst durch die unglücklichen Zeiten gezwungen, seine Zuflucht zu allerley Mitteln zu nehmen, um seinen Aufwand bestreiten zu können. Er ließ geringhaltiges Geld münzen, welches aber bald herunter gesetzt wurde, und auf die Hälfte der Geltung fiel. Die alten von gutem Schrot und Korn geprägten Thaler stiegen bis auf 28 und 30 Groschen, und daher rührt der Name **Bancothaler**. Im Jahr 1667. hielten die Churfürsten zu Brandenburg und Sachsen eine Unterredung zu Cinna wegen des neuen Müntzfußes; es sollte nämlich die Mark Silber, nebst dem Zusatze, dem Volke durchgängig, in allen Münzsorten, vom Thaler bis auf den Pfennig für 10 Thlr. 16. Gr. geliefert werden. — Im Jahr 1690 unterredete sich **Friedrich** I. mit dem Churfürst zu Sachsen und dem Herzog zu Hannover wegen des Cinnischen Münzfußes zu 10 Thlr. 16 gr., da sie aber denselben unmöglich erhalten konnten, so wurden sie einig, daß bey den ordentlichen Gulden und Achtgroschenstücken, welche in ihren Landen gemünzt würden, die Mark auf 10 Reichsthaler gerechnet werden sollte. Dieses nennt man den Leipziger Münzfuß; und derselbe dauert noch itzt fort.

---

Anek-

Anekdote von dem verstorbenen Könige von Preussen Friedrich II. dessen größtes Vergnügen die Vervollkommnung seiner Truppen in der Militaire-Disciplin war, pflegte, wenn ein neuer Soldat unter die Garde kam, immer drey Fragen an ihn zu thun: die erste war, wie alt seyd ihr? — Die zwote Frage: wie lange seyd ihr in meinem Dienst? (weil die Garden meist aus dem Kern der übrigen Regimenter recrutirt wurden) und die dritte Frage war: ob er seinen Sold und Kleidungsstücke richtig bekomme? — Ein junger Franzose, der schon gedient hatte, bot sich selbst an, unter die Garde zu gehen, unter welche er wegen seiner Erfahrung in der Tactik oder Exercierkunst der Soldaten sogleich angenommen wurde. Der junge Recrute verstand die Preußische Sprache nicht; Sein Kapitän unterrichtete ihn so, daß, wenn der König ihn das erstemal auf der Parade sehe, er die gewöhnlichen Fragen in Preußischer Sprache an ihn thun würde, er müßte also lernen, die behörigen Antworten, wie er gelehrt würde, darauf zu thun. So bald der König das neue Gesicht in den Soldatengliedern bemerkte, näherte er, nachdem er eine frische Prise Taback genommen hatte, sich demselben; aber zum Unglück für den Soldaten that er die zwote Frage zuerst, und sagte: „Wie lange er in seinem Dienste sey?" — Der Soldat antwortete, wie er gelehrt war, „Ein und zwanzig Jahr Eu. Majestät." Der König erstaun-

 te

te über seine Gestalt, nach welcher er kein grösseres Alter zu haben schien, als er in seinem Dienst gewesen zu seyn antwortete. „Wie alt seyd ihr?“ sagte der König mit Erstaunen, „Ein Jahr Eu. Majestät. „Der König, noch mehr erstaunt, sagte: “Entweder Ihr oder ich müssen ein Narr seyn. „Der Soldat, welcher dieß für die dritte Frage, wegen seines Solds und der Kleidung nahm, antwortete! „Beyde Eu. Majestät.“ — Dieß ist das erstemal, sagte Friedrich II. immer mehr erstaunend, daß ich vor der Fronte meiner eignen Garde ein Narr bin geheissen worden: Des Soldaten Sprachkenntniß war nun alle, u. als der König immer noch das Heimliche zu entwickeln suchte, sagte ihm der Soldat, daß er nichts mehr Deutsch sprechen könne, daß er ihm aber Französisch in seiner Landessprache antworten wolle.“ Nun merkte Friedrich II. Was es mit dem Manne für eine Beschaffenheit habe, lachte herzlich darüber, und befahl dem jungen Mann die Preußische Sprache zu lernen, und seine Schuldigkeit zu thun.

---

Unter Friedrich dem Ersten kamen alle die neueu Colonien in einen blühenden Zustand. Die Preußische Tapetenmanufactur kam der Brüsselischen gleich. Die Preußischen Tressen gaben den französischen Tressen nichts nach. Die preußischen Neustädtischen Spiegel übertrafen noch

an

an Weisse die venetianischen. Die Soldaten wurden von preußischen eigenen Tüchern ausmontiret. Der Hof ward zahlreich und prächtig. Durch die auswärtigen Hülfsgeldern wurden die Münzsorten daselbst sehr gemein. Die Pracht zeigte sich in den Kleidungen der Bedienten und der Herren an den Tafeln, in den Pferdezeugen und in den Gebäuden. Der König hatte zu seinen Diensten zween von den geschicktesten Baumeistern in Europa, und einen Bildhauer, der Schlüter hieß; und ein großer Künstler war. Er ließ die Bildsäule des großen Churfürsten zu Pferde güssen, welche für ein Meisterstück gehalten wird. Bott bauete das schöne Weselthor, verfertigte den Riß zu dem Schloße und Zeughause zu Berlin, bauete das Posthaus an der Ecke der großen Brücke und den schönen Gang von dem Schlosse in Potsdam. Schlüter schmückte das Zeughaus mit den Siegeszeichen und andern schönen Zierrathen, welche von den Kennern bewundert werden. Der König zierte die Stadt Berlin mit der Klosterkirche, und etlichen andern Gebäuden, schmückte die Lusthäuser zu Oranienburg, Potsdam und Charlottenburg durch allerley Vergrößerungen und Verschönerungen. Es fingen die schönen Künste, die Kinder des Ueberflußes, an zu blühen. Die Maleracademie, worinne Pene, Leigeber, Mayer, Widemann, die ersten Professoren waren, wurden zwar gestiftet, doch ist aus dieser Schule kein berühmter Maler hervorgekommen.

---

Im

Im Jahre 1700 wurde die königliche Academie der Wissenschaften gestiftet, wozu die Königin, Sophia Charlotte das meiste mit beytrug; Sie schätzte den damaligen Philosophen Leibnitz hoch. Diese Fürsten ließ die Erfindungskraft eines vortreflichen Gemüths und die Wissenschaft eines Gelehrten an sich finden; sie behauptete, es sey für eine Königin nicht unanständig, wenn sie einen Philosophen hochschätzte. Da diejenigen Sterblichen, die privilegirte Seelen vom Schöpfer bekommen haben, sich den Fürsten gleich hoch empor schwingen; so würdigte die Königinn Leibnitzen ihrer Vertraulichkeit. Sie schlug Leibnitzen als denjenigen vor, der allein fähig wäre, den Grund zu der neuen Academie zu legen. Die Stiftung dieser königl. Academie der Wissenschaften ist das Merkwürdigste, welches den Fortgang des menschlichen Verstandes am meisten angeht. Leibnitz, der mehr als eine Seele hatte, wenn ich mich so ausdrücken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in einer Academie zu haben, die er, im Nothfall, ganz allein würde haben vorstellen können. —

---

Zu der Zeit wurden Halle und Frankfurt mit gelehrten Professoren versehen. Die Erfindung der Luftpumpe erfand Otto von Guericke, der zu Magdeburg lebte. Thomasius, Gundling, Ludwig, Wolf, Stryk, waren damals die berühmtesten

sten

sten Gelehrten. und zogen sehr viel Schüler. — Der König stiftete zu Berlin auch eine Academie für junge Leute von Stande, sie war aber von keiner langen Dauer. — Dieses Jahrhundert hat keinen besondern Geschichtschreiber hervorgebracht. **Teißier** wurde zwar aufgetragen eine Geschichte von Brandenburg zu schreiben, und an deren statt lieferte er eine Lobrede. **Pufendorf** beschrieb das Leben **Friedrich Wilhelms**; und damit er nichts weglassen möchte, so vergaß er auch seine Kammerdiener und Schreiber nicht, von so vielen er die Namen auftreiben konnte. — Brandenburg hatte damals einen feinen Dichter, nämlich den Herrn von **Canitz**, der eine Bedienung bey Hofe bekam. — Die deutschen Schauspiele waren von schlechter Wichtigkeit; denn die Lustspiele bestunden aus einem groben Possenspiele, welches den Geschmack und die guten Sitten beleidigt, und tugendhaften Leuten zuwider ist. Die Königin unterhielt damals eine Italienische Oper, welche die berühmte Bononchini komponirte. Die Brandenburger waren zu der Zeit mit geübten Musikverständigen bereichert. Bey Hofe war eine französische Komödie, wo man die Meisterstücke des Moliere, Corneille und Racine vorstellte.

---

Mit den französischen Moden wurde der Geschmack des französischen Theaters nach Deutschland gebracht. Europa wollte Frankreich, welches

ches es unter der Regierung **Ludewigs** XV. bewunderte, an Artigkeit nachahmen. Wenn damals ein junger Mensch nicht an dem Hofe zu Versailles gewesen war, so wurde er für einen schwachen Kenner der Welt gehalten; denn in dem Brandenburgischen wurde Küche, Hausrath, Kleidung, und alle Kleinigkeiten, worüber die Tyranney der Mode ihre Herrschaft ausübt, nach französischem Geschmack eingerichtet. Das Frauenzimmer machte hierinne Ausschweifungen. Die Mutter des Dichters **Canitz**, hatte schon damals Frankreich an neuen Moden erschöpft; damit sie nun das übrige Frauenzimmer in Berlin hierinne noch übertreffen möchte, so trug sie einem Kaufmann auf, ihr von Paris eine junge, schöne, muntere, wohlgesittete Mannsperson kommen zu laßen, weil sie vermuthete, daß diese Waare daselbst eben so gemein, als die Puppen in den Drechslerbuden und die Tändeleyen in manchem Kramladen wären. Der Kaufmann, der in dieser Handlung noch ganz unerfahren war, bearbeitete diese Sache so wie er nur konnte: Endlich fanden seine Correspondenten einen Freyer, der ein Mann von 50 Jahren war. Er hieß der Herr von Brinbock, dabey schwach und kränklich, Die Frau von Canitz sieht ihn, erschrickt, und nimmt ihn. Es war, so zu reden, ein Glück für die Preussen, daß diese Ehe zum Mißvergnügen ausschlug; denn sonst würde man ihrem Beyspiele gefolgt seyn; und vielleicht wären die preußischen Schönen in die Hände der Pariser gerathen. —

---

Der

Der Hof brachte noch nicht so viel fremde Moden auf, als die Stadt. Die Pracht und Etiquette zierten daselbst den Ueberdruß, man wurde von Ceremonien ganz trunken. Der König stiftete den Orden des schwarzen Adlers, theils, damit er auch einen Orden hätte, wie alle Könige, theils um Gelegenheit zu Lustbarkeiten zu haben, welche einer Mummerey ziemlich gleichten. rc. Endlich meldeten sich auch Goldmacher bey Hofe. Ein Italiener Cataneo, versicherte dem Könige, daß er Gold machen könnte. Er verschwendete viel Gold, und machte keines. Der König rächete seine Leichtgläubigkeit; und Cataneo wurde gehangen.

---

Unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** im Jahr 1713. bekam der Staat eine ganz andere Gestalt. Der Hof bekam seinen Abschied, und die großen Besoldungen wurden eingeschränkt. Viele Personen die sonsten Kutschen gehalten, gingen zuFusse; Daher pflegte man gemeiniglich zu sagen: der König hat die Lahmen wieder gehen gelehrt. Unter **Friedrich** dem Ersten war Berlin das nordliche Athen. Unter **Friedrich Wilhelmen** wurde es ein Sparta. Die ganze Regierung war kriegerisch. -- **Friedrich Wilhelm** II. veränderte seit 1713. die ganze Gestalt des Staats und der Regierung. Die Gewalt der Räthe wurde von ihm eingeschränkt; und da dieselben

selben Herren seines Vaters gewesen waren, so wurden sie nunmehr seine Beamten und Bedienten. Im Jahr 1724. ward von ihm das Oberdirectorium errichtet. — Die ganze Zeit seiner Regierung über, kam nicht die geringste Verordnung zum Vorschein, welche er nicht mit eigner Hand unterschrieben hätte, und nicht die geringsten Verhaltungsbefehle, wovon er nicht selbst der Verfasser wäre gewesen. Für einen gewissen jährlichen Zins, welchen die Eigenthümer dem Stande bezahlen mußten, erklärte er alle Lehn für Allodial- oder Erbgüter. **Friedrich Wilhelm** verwendete 4500000 Thaler auf die Wiederherstellung von Litthauen, sechs Millionen auf die Wiederherstellung der Städte in seinen Staaten, auf die Vergrösserung der Stadt Berlin, und auf die Erbauung von Potsdam. Er kaufte für fünf Millionen Land, und fügte es zu seinen Herrschaften hinzu. Er gab seinem Staate die vortheilhafteste Gestalt, und die Regierung wurde von ihm auf das weislichste eingerichtet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

A*

Das besondere Leben und Character des bewunderten und verewigten preuß
ischen Königes Friedrich des Großen

Bd.: 2

[S.l.] (1787)

Bor. 115 p-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10618966-0
VD18 90063376